Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1927

51. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 18. Juli 1928 — Nummer 29.

Heimweh.

Wenn ich in dem fremden Lande
Fern der lieben Heimat bin,
O, dann zieht es mich zuweilen
Nach der lieben Heimat hin!

Und ich steige auf die Berge,
Wo mein Sinnen niemand stört,
Wo man nur das sanfte rauschen
In den Tannen Wipfeln hört.

Dort, dort in des Waldes Frieden
Kommt das wilde Herz zur Ruh,
Und die einsamen Gedanken
Eilen schnell der Heimat zu.

Meine Hände muß ich falten.
Jesus, wie du lehrtest einst
Deine Jünger frei zu beten,
Ach, so lehre du auch mich.

Hier in diesem fremden Lande,
Wo so manches Weh und Ach,
Wo so viele Tränen fließen,
Hier, wo mancher Kummer klagt,

Schaun wir etwas noch zurück,
Lieber Bruder, du und ich
Durften wir uns oftmals schauen,
Wie so froh in's Angesicht.

Doch die Zeit ist längst vorüber
Da wir an des Eltern Herz
Unser Weh und Ach ihm klagen
Und sie lieben durften recht.

Doch es gibt noch eine Heimat
Für den Christ ob hier und dort,
Darum, lieber Bruder, richte
Deinen Blick nur himmelwerts.

Dort, dort kommt das Herz zur Ruhe,
Dort, wo kein Weh und Ach,
Dort gibt es ein Wiedersehen
Und ein Scheiden gibt's dort nicht.

Die Erbschaft der Heiligen.

Von Abram A. Janzen.

Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels. Matth. 19, 27. 28.

Die hier von Petrus gestellte Frage, ist keine ungewöhnliche. Was wird uns dafür? Was wird hernach die Belohnung oder Erbschaft des Volkes Gottes sein? Christus verweist seine Jünger auf die Zukunft, auf die in der heiligen Schrift besprochene Wiedererzeugung oder Wiedererschaffung, als die Zeit ihrer Belohnung. Das griechische Grundwort in obiger Schriftstelle, welches mit Wiedergeburt übersetzt ist, ist nämlich Paliggenesia u. bedeutet Wiedererzeugung, Wiedererschaffung. In Uebereinstimmung damit, haben wir in der heiligen Schrift Prophezeiungen eines neuen Himmels und einer neuen Erde, welche auf den gegenwärtigen Himmel und auf die gegenwärtige Erde folgen. Jes. 65, 17. Denn, siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. In 2. Petr. 3 ist die Zerstörung der gegenwärtigen Erde durch das Feuer am großen Tage des Herrn beschrieben, wenn die Elemente vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden. Petrus fügt dann folgende Wort hinzu: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet." Die Verheißung, von der hier die Rede ist, ist die erwähnte Prophezeiung von Jes. 65, 17. Dies ist sicherlich kein Bild; und weist sie deutlich auf die Zukunft unserer Erde hin.

In Jes. 18 ist es ausgesprochen, daß Gott bei der Erschaffung und Gestaltung der Erde eben dieser Zweck im Auge hatte, nämlich: „Denn so spricht der Herr, der den Himmel geschaffen hat, der Gott, der die Erde zubereitet hat und hat sie gemacht und zugerichtet, und sie nicht gemacht hat, daß sie leer soll sein, sondern sie zubereitet hat, daß man drauf wohnen solle. Ich bin der Herr und ,ist keiner mehr." Er schuf sie aber sicherlich nicht, daß sie von einer Rasse gottloser Wesen bevölkert werde, wie sie jetzt dieselbe bewohnen. Sie muß von solchen bewohnt werden, welche in Uebereinstimmung mit seinem eigenen Willen sind; und dieser Zweck wird durchgeführt werden. Demgemäß sind den Gerechten Verheißungen gemacht, daß sie das Land ererben sollen. Psalm 37, 11: Aber die Elenden (demütig, niedrig, bescheiden, arm, sanftmütig, geduldig; Hebr. Grundwort) werden das Land erben und Lust haben in großem Frieden, Spr. 2, 21. 22. Denn die Gerechten werden im Lande wohnen und die Frommen werden drinnen bleiben. Aber die Gottlosen werden aus dem Lande gerottet, und die Verächter werden vertilget. In der Bergpredigt sagt unser Herr selbst: Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Matth. 5 5. Dies ist im gegenwärtigen Zustand, in der gegenwärtigen Welt nicht erfüllt; noch kann es erfüllt werden, bevor eine neue Dispensation eingeführt sein wird.

Die Verheißungen, welche den Vätern der Gläubigen gemacht wurden, bezeugen dasselbe. Ebr. 11, 13: Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen. Ebr. 6, 12, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißungen. Dann bezieht sich Paulus auf Abraham gemachte Verheißung und zeigt uns, in welcher Verbindung wir mit ihr stehen; denn er sagt, daß sie gegeben wurde, auf daß wir einen starken Trost haben, die wir Zuflucht haben, und halten an der angebotenen Hoffnung. (Ebr. 6, 18).

Die Verheißung an Abraham ist in 1. Mose 12, 1—3 verzeichnet: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." 1. Mose 22, 18: „Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden." Diese Verheißung muß eine universalle sein und sich über alle Zeiten erstrecken, sonst würden nicht alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden. Aus Röm. 4, 13 erhellt, daß die Abraham gemachte Verheißung so aufgefaßt werden muß. Denn die Verheißung, daß er sollte sein der Welt Erbe, ist nicht geschehen Abraham, oder seinem Samen durch das Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens.

Durch die Verheißung ist daher Abraham zum Erben der Welt gemacht, und doch berichtet man uns, daß er starb, ohne die Verheißung empfangen zu haben. Wie kann denn nun die Verheißung erfüllt werden? Nur durch die Auferstehung von den Toten. Paulus sagt in Apg. 26, 6—8. Und nun stehe ich, und werde angeklagt über der Hoffnung an die Verheißung, so geschehen ist von Gott zu unseren Vätern, zu welcher hoffen die zwölf Geschlechter der Unsern zu kommen mit Gottesdienst Tag und Nacht emsiglich. Dieser Hoffnung halber werde ich, lieber König Aprippas, von den Juden beschuldigt. Warum wird das für unglaublich bei euch gerichtet, daß Gott Tote auferweckt? Hieraus sieht man, daß die ganze Verheißung auf der zukünftigen Auferweckung von den Toten berichtet.

In Gal. 3, 8 heißt Paulus diese Verheißung an Abraham „Evangelium". Buchstäblich aus dem griech. Grundtext übers., lautet nämlich diese Stelle wie folgt: „Und die Schrift vorhergesehen hat, daß Gott die Nationen durch den Glauben rechfertigt, Verkündigte sie Abraham die frohe Botschaft (oder das Evangelium), vorher daß nämlich alle Nationen in dir gesegnet werden sollen. Er sagt ferner in Gal. 3, 16, daß Christus der Same ist, dem die Verheißung zugesagt ist und in Gal. 3, 29, daß wir, wenn wir Christo angehören, auch Erben sind.

Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben. Wo von Erben? Wie wir aus der angeführten Schriftstelle Röm. 4, 13 gesehen haben, ist Abraham Erbe der Welt, und wenn wir seine Miterben werden, so umfaßt unsere Erbschaft die ganze Welt. Dies steht im Einklang mit den angezogenen Schriftstellen, welche bestätigen, daß die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden. Die Verheißungen umfassen also alles, was Christus zu unseren Gunsten unternommen hat. Sie schließen den ganzen Erlösungsplan in sich. Dadurch, das wir zu Christum kommen und ihn annehmen, werden wir Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben. Und dieser Heilsplan kann nur durch die Auferwekkung von den Toten, wenn allen Kindern Gottes das ewige Leben verliehen wird, ausgeführt werden; sowie durch die Erneuerung dieser Erde, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen, und den Heiligen als ihr ewiges Besitztum gegeben wird. Dann werden die Sanftmütigen das Erdreich ererben; und dann kann die von Petrus angeführte Verheißung in Erfüllung gehen. Dann werden die Heiligen das Königreich unter dem ganzen Himmel erhalten, um es auf immer zu besitzen, wie es von Daniel in seiner Auslegung des großen Bildes Nebukadnezars in Dan. 2, und in seiner Vision der vier Tiere in Kap. 7, beschrieben ist. Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des höchsten gegeben werden. Dan. 7, 27. Der ohne Hände vom Berg herabgerissene Stein, welcher das Königreich Christi repräsentiert, wurde ein großer Berg und füllte die ganze Welt. Dan. 2, 35. 45.

Dieser neue Himmel und diese neue Erde, die ewige Wohnstätte der Heiligen, wird von Johannes in Offb. 21 beschrieben. Das neue Je-

rusalem, welches aus dem Himmel herabfährt, die Stadt der Schönheit und Herrlichkeit, ist die große Hauptstadt dieses neuen Reiches. Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen, alles ist neu gemacht. Das Lamm, der Sohn Gottes, ist ihre Leuchte, und die Nationen, die da selig werden, bringen ihre Ehre und Herrlichkeit in dieselbige. Da wird keine Nacht sein! Nichts Gemeines, oder das da Greuel und Lüge tut, wird hineingehen, und nur diejenigen, welche im Lebensbuch des Lammes geschrieben sind, werden sie besitzen.

Jsaias beschreibt sie als den Ort, wo die Augen der Blinden aufgetan, die Ohren der Tauben geöffnet, die Lahmen wie Hirsche springen, der Stummen Zungen lobsingen, in die Wüste Wasser und in den Gefilden Strömen fließen, anstatt der Trokkenen Stellen, Teiche stehen, anstatt der dürren Stellen, Brunnenquellen sind und die Erlösten des Herrn mit Jauchzen und ewiger Freude über ihrem Haupte gen Zion kommen werden. Jes. 35, 5—7. 10.

Da ist der Strom des Lebens, jener Strom, dessen Bäche die Stadt Gottes erfreuen, und der Baum des Lebens, zu dem die Völker alsdann freien Zutritt haben, Offb. 22, 2. Dann wird die ursprüngliche Absicht Gottes hinsichtlich der Erde erfüllt sein. Seine Herrlichkeit wird sodann die Erde erfüllen, wie die Wasserwogen des Meeres. Hab. 2, 14; Jes. 11, 9. Ungestört von den Gottlosen, welche zu existieren aufgehört haben, wird sich alsdann der universalle Jubelgesang, den Johannes auf Patmos in seiner Vision hörte, zu Gott erheben, und werden die Stimmen aller Kreaturen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde und im Meer sind, und alles was darinnen ist, in dem mächtigen Akkord ihres Herzschlags in Worte ausbrechen: Denn, der auf dem Stuhl sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Offb. 5, 13.

Vom Werden der neuen Schule. *)

Von P. B.

Zwei Aufgaben sind es, die der Lehrer in der Schule zu erfüllen hat: Unterricht und Erziehung. Mit andern Worten: Verstandesbildung und Willens- oder Charakterbildung. Je nachdem, ob nun der Lehrer sein Hauptaugenmerk mehr der ersteren oder der letzteren zuwendet, wird die Schule mehr Bildungsanstalt oder mehr Erziehungsanstalt sein. Der Unterschied wird uns klar, wenn wir z. B. die deutsche und die englische Schule näher ins Auge fassen. Die deutsche Pädagogik hat lange Zeit die Verstandesbildung stark in den Vordergrund gestellt, und die deutsche Schule war darum mehr Unterrichtsanstalt als Erziehungsanstalt. Sie vermittelte ihren Schülern ein reiches Wissen, machte sie zu Gelehrten, vernachlässigte darüber aber die Erziehung. Die englische Erziehung dagegen sieht ihre Hauptaufgabe in der Willensbildung. Auf den Unterricht wird weniger Gewicht gelegt. Die englischen Schulen, sogar die Universitäten, sind in erster Linie Erziehungsanstalten. Jhr Ziel ist nicht die eigentlich wissenschaftliche Ausbildung für die gelehrten Berufe, sondern die Bildung des ganzen Menschen, die Ausbildung von Männern, die im öffentlichen Leben die Führung der Nation übernehmen können.

Aber man hat auch in Deutschland längst erkannt, daß die einseitige Betonung des Unterrichtsgedankens gegenüber dem Erziehungsgedanken große Nachteile mit sich führt. Ein Volk braucht Führer, und die Menschheit dürstet heutzutage förmlich nach Führerpersönlichkeiten. Solche Persönlichkeiten soll uns die Schule geben. Dazu muß sie aber reformiert werden, dem Erziehungsgedanken muß mehr Beachtung geschenkt werden. Die Befürworter einer Reform des Schulwesens wandten sich darum gegen die Bevorzugung der intellektuellen Schulung und bekämpften die alte Auffassung, nach welcher die bloße Wissensvermittlung als vornehmste und bedeutendste Aufgabe der Schule angesehen wurde. Sie gebrauchten für diese Auffassung das bekannte Wort „Lernschule", der sie dann ihr Leitbild, die „Arbeitsschule", gegenüber stellen, von der sie sich einen größeren Einfluß auf die Bildung der Persönlichkeit versprachen. Nach langen, zum Teil recht erbitterten Kämpfen hat sich das Lebensgefühl der neueren Zeit für den Gedanken der Arbeitsschule entschieden, die heute allenthalben im Werden ist und Kinder und Lehrer vor neue Aufgaben stellt.

Verwundert fragt da gewiß mancher Leser: War denn die alte Schule so schlecht? Sind aus dieser Schule nicht tüchtige Männer herangegangen, die von gewissenhaften Lehrern unterrichtet worden sind? Wurde denn in der alten Schule nicht „gearbeitet?" Was heißt überhaupt „Arbeitsschule"?— Ja, lieber Leser, der Begriff „Arbeitsschule" ist auch mir lange Zeit dunkel und schleierhaft gewesen, trotzdem, daß ich Kerschensteiner, Scharrelmann, Gansberg, Oertli, Gaudig, Blonskij und vieles andere gelesen hatte. Erst ganz allmählich bin ich dahinter gekommen, was die gelehrten Herrn, von denen meistens jeder die Sache anders auffaßt, eigentlich wollen. Und ich fürchte, so ist es nicht bloß mir ergangen. Versuchen wir also, den Begriff etwas zu klären, soweit das in einem Zeitungsartikel möglich ist.

Die Schlagwörter: Lernschule — Arbeitsschule, sind ja nur sprachliche Abkürzungen, bei deren Gebrauch der volle Anschauungsgehalt dieses verwickelten Zusammenhangs nicht mitgegeben werden kann. Der Unterschied wird uns aber klar werden, wenn wir uns das Wesen der alten und der neuen Schule vor Augen führen. Es handelt sich nicht um eine Neuschöpfung, sondern um eine Reform, die das bewährte Alte mit dem erprobten Neuen behutsam verbindet.

„Die lebensferne Theorie, die der Lernschule zugrunde lag, beruhte auf der Ansicht, daß die Schule in erster Linie Kenntnisse zu vermitteln habe. Sie ging deshalb darauf aus, den Gang der menschlichen Erkenntnis bei jeder Unterrichtseinheit nach genau vorgeschriebenen Formalstufen zu sichern. Mit dieser künstlich erdachten und ausgebauten Theorie hat man das wahre Leben getötet. Die Frage der Umgestaltung der Schule ist nun nicht in erster Linie eine Verwaltungsfrage oder eine Organisationsangelegenheit, sondern eine Lehrerfrage. Darüber sind sich alle Einsichtigen einig, daß eine wirkliche Schulreform nur in der Schulstube gemacht werden kann. Es kommt neben anderen, das nicht übersehen werden darf, vornehmlich auf die Persönlichkeit des Lehrers an, der von rechter und echter Berufsgesinnung erfüllt sein muß.

Wenn dem Lehrer eine Lernschule, eine Memorierschule als Leitbild seiner Arbeit vorschwebt, dann treibt er die Kinder mechanisch über die Lehrplanweide und läßt sie abgrasen. So wird aus der Schule eine Lernanstalt, in der trockne Gedächtniswissen, Ballast fürs Gehirn, die Hauptsache ist. Im Aufgeben, Vorsagen, Abfragen, Auswendiglernen und ermüdendem Wiederholen schleichen die Stunden dahin. Stillsitzen und bloßes Hinnehmen sind bei Lernschulkindern gute Vorbedingungen für diese „Wissensmacht" und sichern die besten Noten für das Zeugnis, das dem Kinde die so erworbenen Kenntnisse wahrheitsgemäß bezeugt. Bei einem solchen Unterrichtsbetrieb ist das Gedächtnis der große Wissensspeicher, den der Lehrer Stunde für Stunde unter peinlicher Beachtung der eigens für diesen Zweck ausgedachten Formalstufen weiter zu füllen hat.

Wo in einer Schule das Stoffprinzip herrscht, da ist öder Geistesdrill; in dem Frage- und Antwortspiel wuchert das Scheinleben. Von einer solchen Schule kann man ruhig sagen: Da klappt es wohl, aber da klingt es nicht. Es ist das Schulleben so veräußerlicht, daß trotz ermüdender Betriebsamkeit der wahre Zweck wirklicher Arbeit ausbleibt: nämlich die seelische Ergriffenheit der jungen Seelen durch die Arbeit, das Interesse an der Schule, die den Kindern eine frohe Welt sein muß, an der ihr Herz hängt, weil sie spüren, wie dort dem Geiste in strenger Zucht der Arbeit die Schwingen wachsen, wie sie zu Erkenntnissen und Einsichten vordringen, die ihnen unter lebendiger Mitarbeit bedeutungsvoll werden, wo sie selbst Fragen finden und Aufgaben für die Arbeit stellen, wo auch der Lehrer in die Lage kommt und den Kindern sagt: Das weiß ich nicht. Wie und wo erhalten wir Auskunft darüber? Die Kinder werden nachdenken und Wege angeben. Wo eine Klasse in eigentätigem Suchen und Finden zusammenwächst, wo die Kinder im Probieren und Erforschen nach den Unterrichtsstunden die Schularbeit fortsetzen und gar nicht merken, wie es doch die Schule ist, die sie so lenkt und leitet, ihren Geist formt und gestaltet, da ist eine neue Schule im Werden. Mit leuchtenden Augen berichten sie von den Streifzügen durch Feld und Wald, erzählen von ihren Beobachtungen an Bach und Teich, bringen ihre Funde aus Kiesgrube und Steinbruch, achten auf Welt und Menschen, greifen zu Büchern, die ihnen weiter helfen, wenden sich an Vater und Mutter um Auskunft. Ein solches Kind ist selbstständig u. sieht Probleme, die es lösen will.

So werden durch die Arbeitsschule Kräfte entbunden und im Rahmen eines wohldurchdachten Planes an wertvollen Stoffen gründlich und sorgfältig geschult. Nur scheinbar tritt in einer solchen Schule der Lehrer zurück, während er in Wirklichkeit in größter Bewußtseinsspannung die Arbeit überwacht und bei einem derartig freien Unterrichtsgespräch alle Kinder zu beteiligen sucht, durch Achselzucken und Gebärden und erstauntes Ansehen, durch Wort oder eine Frage der Klasse Denkanstöße gibt, hier den Vorlauten abwehrt, dort den Zaghaften ermuntert, selbst die Führung übernimmt, wenn eine „parlamentarische" Stokkung eintritt. Es läßt sich nur andeutungsweise sagen, was in solchen Stunden durch Zusammenarbeit entsteht: buntes, bewegtes, und doch durch Arbeitsdisziplin gebändigtes und geformtes Gemeinschaftsleben, das nicht mit der Schere einer papiernen Schulordnung grausam zurechtgestutzt wird, sondern das sich aus diesem Wirkungszusammenhange von selbst ergibt, wofür mit der Zeit alle Kinder ein Wertgefühl bekommen und jede Abweichung als einen unschicklichen Verstoß gegen den Klassengeist empfinden.

Wer die Lebensform der alten Schule noch treu vor Augen hat, der sieht sofort den Gegensatz dieser beiden Schularten. Um ganz sachlich zu bleiben, darf man wohl sagen: in der Lernschule herrscht die Masse der Bildungsstoffe; da steht der Unterrichtsgedanke im Vordergrunde. In der Arbeitsschule soll durch selbsttätiges Erwerben des Wissens und Könnens in lebenswahrer Weise eine persönliche Formung angebahnt werden; hier waltet der Erziehungsgedanke. Dort dreht sich alles um die Schulung des Intellekts; hier konzentriert sich alles auf die Bildung der Persönlichkeit.

Natürlich will auch die Arbeitsschule nicht auf das Lernen wertvoller Stoffe verzichten. Sie will durch die Art und Weise jahrlanger Schulung den Kindern das Gefühl geben, daß sie auf dem erarbeiteten Stoffe nicht zufrieden ausruhen können, sondern das rastlose Streben haben müssen, dieses Wissen durch Eigentätigkeit nach Begabung und Neigung zu ergänzen und abzurunden. Wenn die Schule das bei einem großen Teil der Kinder nicht erreicht, dann sind die schönsten Erwartungen nicht in Erfüllung gegangen. Aber es liegt

*) Nach einem Aufsatz im „Evangelischen Schulfreund" geschrieben, veranlaßt durch den Bericht über die allgemeine Schulversammlung in Altona, Man., am 19. Mai d. J., in No. 23 der „M. Rundschau."

auch dann noch kein Grund vor, nun wieder das Gedächtnis als die Hauptfunktion der Seele anzusehen; denn eine selbsterarbeitete Erkenntnis bedeutet für die Geistesbildung mehr als ein dickleibiges Buch mit prunkvollen Weisheiten, zu denen die junge Seele von innen heraus noch nicht gereift ist, denen sie verständnislos gegenübersteht. Auf diese Weise kommt deshalb auch wieder Echtheit und Ehrlichkeit in das gesamte Bildungsleben; dadurch erlangen wir einen moralischen Gewinn im öffentlichen Erziehungsgeist. Die Arbeitsschule behält somit vor der Lernschule ist und deshalb den höheren Bildungswert besitzt. Darum muß auf die Stoffauswahl besonderer Wert gelegt werden, damit jedes zu lösende Problem in die Erlebnismitte der Seele gerückt werden kann.

Das kann aber nur ein Lehrer, der nicht wie ein „tönend Erz oder eine klingende Schelle" vor den Kindern steht, sondern ein Mensch ist mit dem Vermögen, „die reichen Kräfte seiner entwickelten Seele herabzumindern in das Unentwickelte, Kindliche" etwas Naives findet sich angezogen von Kinderherzen und jugendlichen Entwickelungen. So entstehen in der Schulstube die Kunstgriffe der Erziehung und des Unterrichts, indem zu enthusiastisch gefühlten Zielen neue Mittel durch Versuch und Erprobung entdeckt werden. Wer die Gabe hat, solche Spannungsmomente, „das Beteiligtsein nicht nur des Gefühls, sondern auch des Denkens und Wollens" in jugendlichen Seelen zu wecken und zu pflegen, der ist ein trefflicher Lehrer in der Arbeitsschule, dessen Bild Norrenberg so gezeichnet hat: „Zeitgemäß ist nur der geistig vielseitig angeregte Mensch mit offenem Blick und offenem Herzen, der bei aller männlichen Kraft und bei allem durchgreifenden Wollen in der ernsten Tagesarbeit ein liebenswürdiges Verständnis hat für des Kinderherzens jugendfrohe Eigenart mit seinen Sorgen und Freuden, der, von edler Begeisterung für seine Erzieherpflichten getragen, seine Schüler mit sich fortreißt zu Lebgewordener Arbeit und zu frohem, edlem Schaffen. Nur er erringt sich Vertrauen." — Ob die großen Impulse der Zeit, die sich auf pädagogischem Gebiet in der Forderung der Arbeitsschule verdichten, Wirklichkeit werden, das hängt vom Lebensgehalt des Lehrergeschlechts ab, das berufen ist, die Wendung zum Geistigen anbahnen zu helfen.

Die wahre Liebe und Einigung unter der getrennten Christenheit wird erst auf dem Boden der gemeinsamen Leiden gefunden werden.

(Schluß.)

Der große Auserwählte erläßt ein Manifest, das so beginnt: „Völker der Erde: Meinen Frieden gebe ich Euch!" und dessen Schlußworte lauten: „Völker der Erde! Der ewige Weltenfriede ist gesichert. Von heute ab wird es kein Staat wagen „Krieg" zu sagen, wenn ich „Friede" sage. Völker der Erde! der Friede sei mit Euch!"

Das Manifest bewirkte, daß auch die außereuropäischen Staaten, besonders Amerika, sich mit den vereinigten europäischen Staaten unter der Oberhoheit des römischen Imperators vereinigen. Und nach einem Kriegszug vom Osten Asiens bis nach Marokko unterwirft sich der Kaiser alle Widerstrebenden.

In den heidnischen Ländern ruft die Bevölkerung ihn als ihre oberste Gottheit aus. In einem Jahre entsteht eine Weltmonarchie. Die allgemeine Friedensliga ist zum letzten Male zusammengetreten und schließt nach begeisterten Lobreden auf den großen Friedensstifter mit ihrer Tätigkeit, die unnötig geworden ist, ab.

Im nächsten Jahre seiner Herrschaft erläßt der Weltkaiser ein neues Manifest, indem er eine einfache, alles umfassende soziale Reform verkündigt, auf die er schon in seinem Buche hingewiesen hatte. Und er ist nun imstande, diese Reform den Wünschen der Armen entsprechend zu verwirklichen, ohne die Reichen allzu fühlbar zu trennen. Es entsteht eine feste Konstituierung der fundamentalsten Gleichheit für die ganze Menschheit — die Gleichheit des allgemeinen Sattseins.

So wird im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers die sozialwirtschaftliche Frage endgültig gelöst.

Nun will die große gesättigte Menge „post panem circenses" (Nach Brot Vergnügen). Aus dem fernen Osten kommt zum Kaiser ein großer Magier, Apollonius mit Namen, ein genialer Mensch, halb Asiate, halb Europäer, ein katholischer Bischof „in partibus infidelium" (in den Ländern der Ungläubigen). Er vereinigt in sich die Beherrschung der letzten Ergebnisse und Anwendungen der westlichen wissenschaftlichen Technik mit der Kenntnis alles Soliden und Bedeutenden, was die Mystik des Ostens enthält, und versteht, es sich nutzbar zu machen. Apollonius kann mit seinem Willen die atmosphärische Elektrizität anziehen und lenken, und man wird reden, daß er das Feuer vom Himmel herunterhole.

Dieser Mensch stellt sich und seine ganze Kunst in den Dienst des Kaisers. Dieser verleiht ihm hohe Würden und trennt sich von jetzt ab nicht mehr von ihm. Die Völker der Erde erhalten nun außer dem allgemeinen Frieden und der Stillung ihres Hungers auch noch die Möglichkeit, sich an Wundern und Zeichen zu ergötzen.

Jetzt wird die religiöse Frage angegriffen, vor allen Dingen in bezug auf das Christentum. In jener Zeit wird die Christenheit bedeutend zusammengeschmolzen sein, aber sie wird moralisch gefestigt und gestärkt sein und qualitativ das gewonnen haben, was sie quantitativ verloren. Was die gegenseitigen Gefühle der verschiedenen Glaubensbekenntnisse anbetrifft, so ist an Stelle der Feindschaft wohl keine volle Versöhnung eingetreten, aber man ist viel milder geworden und die Gegensätze haben ihre frühere Schärfe verloren.

Das Papsttum war aus Rom vertrieben worden und hatte eine Zufluchtsstätte in St. Petersburg gefunden unter der Bedingung, sich jeglicher Propaganda zu enthalten. Es gestaltete sich in Rußland viel einfacher und vergeistigter aus.

Der Protestantismus mit dem Zentrum in Deutschland hatte sich von seinen schärfsten negativen Tendenzen befreit, und die Anhänger derselben waren offen zum religiösen Indifferentismus und zum Unglauben übergegangen. In der evangelischen Kirche blieben nur die wahrhaft Gläubigen zurück, und ihre Führer vereinigten eine umfassende Gelehrsamkeit mit tiefer Religiosität und strebten immer mehr darnach, in sich das lebendige Abbild des alten wahren Christentums wieder neu erstehen zu lassen.

Die russisch-orthodoxe Gemeinde verlor wohl, als die politischen Ereignisse die offizielle Stellung der Kirche veränderten, viele Millionen ihrer scheinbaren, sogenannten Mitglieder, dafür erfuhr sie aber die Freude, sich mit den besten Elementen der Altgläubigen und mit vielen Gemeinschaften einer positiv-religiösen Richtung vereinigen zu dürfen. Diese erneuerte Kirche wuchs, nicht so sehr an Zahl ihrer Mitglieder, als an Kraft des Geistes.

In den ersten zwei Jahren der neuen Regierung verhielten sich alle Kirchen zu dem neuen Herrscher zum Teil mit entschiedenem Mitgefühl und sogar mit glühendem Enthusiasmus. Im dritten Jahre aber, seit dem Erscheinen des großen Magiers, entstanden bei vielen ernste Befürchtungen und Antipathien. Die Texte der Evangelisten, die vom Fürsten dieser Zeit und vom Antichrist handeln wurden aufmerksam gelesen und lebhaft kommentiert.

Der Kaiser erkannte, daß ein Unwetter aufzusteigen drohte. Deshalb erließ er im Beginn des vierten Jahres seiner Regierung ein Manifest an alle seine treuen Christen ohne Unterschied der Konfession und forderte sie auf, Vertreter für eine allgemeine Kirchenversammlung zu wählen.

Die kaiserliche Residenz war zu jener Zeit von Rom nach Jerusalem verlegt worden. In einem herrlichen Bau, halb Tempel — halb Palast, sollte am 14. September die Kirchenversammlung eröffnet werden. Die Gesamtzahl ihrer Mitglieder überstieg dreitausend Personen.

Unter den Mitgliedern der Kirchenversammlung traten drei Personen besonders hervor. In erster Linie Papst Petrus II. Er war aus dem einfachen Volke hervorgegangen, wurde Erzbischof von Mohilew und bald darauf zum Kardinal und zum Papst gewählt. Gegen den Weltherrscher äußerte der neue Papst Mißtrauen und Abneigung, besonders nachdem sein Vorgänger auf Drängen des Kaisers den kaiserlichen Kanzler und großen Allerweltsmagier, den Bischof Apollonius, zum Kardinal ernannt hatte, den Petrus für einen zweifelhaften Katholiken und einen unzweifelhaften Betrüger hielt. Der wirkliche, wenn auch nicht offizielle Führer der Orthodoxen war der Aelteste Johannes. Er war ein sehr alter, aber lebhafter Greis. Ein rührend gütiger Ausdruck lag auf seinem Antlitz, war in seiner Rede. Als Haupt der evangelischen Mitglieder des Konzils erschien der gelehrte deutsche Theologe Ernst Pauli.

Die Eröffnung der Kirchenversammlung war eindrucksvoll. Zwei Drittel des der „Einheit aller Konfessionen" geweihten Riesentempels waren von Bänken für die Mitglieder des Konzils und ein Drittel von einer hohen Estrade eingenommen, auf der außer dem kaiserlichen Throne noch ein niedriger für den großen Magier, Kardinal und Reichskanzler aufgestellt war. Hinter diesen waren Sesselreihen für die Minister, die Hof- und Staatssekretäre, und zu beiden Seiten schlossen sich noch längere Sesselreihen an, deren Bestimmung niemand kannte. Als der Kaiser mit dem großen Magier und seiner Suite eintrat und das Orchester den „Marsch der einigen Menschheit" spielte, erhoben sich alle Mitglieder des Konzils. Der Kaiser hielt folgende Ansprache.

„Christen aller Bekenntnisse! Meine geliebten Untertanen und Brüder! Seit Beginn meiner Regierung erfülltet ihr immer eure Pflichten nach Glauben und Gewissen. Das genügt mir aber nicht. Meine innige Liebe zu euch dürstet nach Erwiderung. Ich will, daß ihr mich nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus aufrichtiger Liebe heraus als euren wahren Führer anerkennen möget. Daher möchte ich euch einen besonderen Beweis meiner Gnade bieten. Christen! sagt mir, was euch das Teuerste ist im Christentum, damit ich meinen Bemühungen diese Richtung geben kann!"

Er hielt inne und wartete einige Augenblicke. Die Mitglieder des Konzils flüsterten miteinander. Darauf wandte sich der Kaiser in demselben Tonfalle, aus dem jedoch eine kaum faßbare ironische Note hindurchklang, an die Kirchenversammlung: „Meine lieben Christen," sagte er, „ihr habt euch ja unglücklicherweise seit unvordenklichen Zeiten in verschiedene Glaubensbekenntnisse und Parteien gespalten, daß ihr vielleicht garnicht einmal ein gemeinsames Ziel eurer Sehnsucht habt. Ich hoffe aber alle eure Parteien dadurch zu einem Einvernehmen zu bringen, daß ich allen die gleiche Liebe erweise und jeder Partei mit der gleichen Bereitwilligkeit in ihrem aufrichtigen Streben entgegenkomme. — Liebe Christen! Ich weiß, daß für viele unter euch am teuersten jene geistige Autorität im Christentume ist, die es seinen gesetzmäßigen Vertretern gibt. Meine lieben katholischen Brüder! O, wie verstehe ich eure Anschauung und wie gern würde ich meine Herrschaft auf der Au-

(Schluß auf Seite 13.)

Korrespondenzen

Gemeinde Organisation süd von Swift Current, Sask.

In der Juni Ausgabe des „Mitarbeiter" war ein Bericht über die kirchlichen und geistlichen Verhältnisse süd von Swift Current, Sask., und über die Tätigkeit von seiten unserer Konferenz hierselbst seit vielen Jahren. Da in jüngster Zeit hier etwas außergewöhnliches stattgefunden möchte der Unterzeichnete den werten Lesern Näheres darüber mitteilen.

Es war schon längst die Absicht, daß in dieser Gegend eine Gemeinde organisiert werden möchte. Dieses ist nun geschehen. — Nachdem anfangs dieses Jahres diese Sache durch den Unterzeichneten eingeleitet worden war, kamen mit ihm im Juni Monat noch die Glieder des Komitees für innere Mission unserer canadischen Konferenz (Aelt. Johann Gerbrandt von Drake, Pred. Js. P. Friesen von Rosthern und Pred. P. P. Epp von Morden, Man) hier her, und besuchten mehrere Stationen und Familien in dieser Gegend, und dienten mit der Verkündigung des Wortes und erklärten die beabsichtigte Angelegenheit.

Sonnabend, den 16. Juni, fand dann eine allgemeine Versammlung zwecks dieser Sache in Blumenhof statt, auf der, außer den erwähnten Predigern noch die Predigerbrüder Jakob F. Sawatzky und C. C. Peters von Herbert, Gerhard Warkentin von der Syke's Farm und Franz Bückert von Reinfeld, zur Mithilfe zugegeben waren; im ganzen also acht Prediger. Die Vorlage einer Gemeindeordnung wurde vorgelesen, besprochen und angenommen. Und somit war der Hauptakt der Gemeinde Organisation vollzogen. Es waren zur Zeit ungefähr 75 Personen, die als Glieder dieser neuen Gemeinde gezählt werden konnten. Einstweilen steht diese Gemeinde noch unter der Mithilfe der Konferenz. Sobald sie genügend erstarkt, soll sie selbstständig sein. — Der Name dieser Gemeinde soll sein: **Emmaus Mennoniten Gemeinde süd von Swift Current, Saskatchewan.**

Den darauf folgenden Tag, (Sonntag den 17. Juni) war ein Festgottesdienst in Blumenhof, an dem vormittags und abends Versammlung war. Am Vormittage wurde Br. Isaak H. Wiens Schullehrer zu Blumenhof, durch Handauflegung und Segensprechung von Aelt. Johann Gerbrandt und dem Unterzeichneten, und in Gegenwart der Prediger Js. P. Friesen, P. P. Epp und Paul Koop, und einer andächtigen Versammlung, als Konferenzprediger ordiniert. Br. Wiens erwähnte in seiner Antrittspredigt, daß er den Ruf des Herrn vernommen habe, sich als Arbeiter für des Herrn Sache herzugeben, und daß er dieses Amt mit Freuden übernehmen wolle. Auch erwähnte er, daß es sich so getroffen habe, daß an diesem Tage gerade sein Geburtstag sei, an welchem er 33 Jahre alt sei.

Br. Wiens hatte ja seit einem Jahre an einigen Orten jener Gegend probeweise mit der Verkündigung des Wortes gedient. Er soll nun als vollberechtigter Prediger, zusammen mit einigen der neueingewanderten Predigern, die in jener Gegend wohnen, und unter der Mitwirkung des Unterzeichneten, dieser neuorganisierten Gemeinde in geistlicher Beziehung, sowie mit Amtshandlungen bei Trauungen und Begräbnissen dienen. — Gedenket, lieben Geschwister, fürbittend dieser neuen Gemeinde und der Prediger, die derselben dienen sollen;; damit alles wohl gedeihen möchte zum Heil und Segen vieler Seelen und zum Preise Gottes und Jesu Christi.

Benjamin Ewert.

Steinbach, Man. den 9. Juli 1928.

(Mel.: O so mach's wie Daniel.)
Chinas Helden steh'n im Streit,
Für die Ewigkeit.
Satans Macht ist stärker jetzt
Als je im großen Reich.

Chor:
Doch die Brüder steh'n noch fest,
Hoch auf Zions Höh'n,
Wagen selbst ihr Leben dran,
Für den Herrn zu steh'n. —

Betend kämpfen sie voran
Stehen Mann an Mann.
Satans Heere fahren hoch
Und wüten furchtbar noch.

Keine Obrigkeit hält stand
Ein zerriss'nes Reich.
Haß und Neid und Rache sind
Die alle machen blind.

Bald wird kommen höhres Licht
Das die Wolken bricht.
Chinas Millionen dann
Erlöst und frei vom Bann,

Stehn zusammen wie ein Mann
Hoch auf Zions Höh'n,
Preisen ewig Gottes Lamm
In der Sel'gen Reih'n. —

So verklangen in heutiger Nachmittagsstunde die Töne obigen Liedes; gesungen, — wenn auch mit vor innerer Bewegung umflorten Augen, doch mit klarer, schöner Solostimme von dem lieben Bruder Missionar Franz Wiens, der zwei Tage in unserer Mitte weilen durfte.

Die lieben Brüder Wiens und Schierling brachte mit seiner guten Car, — weil sie in Winnipeg den Zug verpaßt — der werte und gefällige Bruder Herman Neufeld, Editor der werten „Rundschau" noch Sonnabend in später Abendstunde bis Steinbach. Die lieben Brüder durften in gefüllten Versammlungen, wie ich auch fest glaube, im Segen von Gott, uns mit dem teuren Worte Gottes dienen. — Ich glaube, manche Entschlüsse und Vorsätze, dem Herrn treuer zu dienen, — damit wir nicht bloß erfunden werden, wenn der Herr kommt, sind in diesen Tagen aufs neue wieder gefaßt worden. Lebhaft wurde ich erinnert beim Singen obigen Liedes an die Zeit, als vor 17 Jahren die lieben Missionsgeschwister Wiens auf der Reise nach China, bei uns in Ufa auf der Kanzel das Lied sangen: **Keinen Heiland, keinen Jesum, Freundelos und ohne Trost.**

Wenn die dunklen Tage nahen
Wenn der Sturm dein Haus umtost!

Chor:
Keinen Freund an Jesum haben!
Einsam wirst du einst stehen,
In die hoffnungslose Zukunft
Mit düsterm Auge seh'n. —

Das Lied ist Evangeliumslieder No. 331; ich lernte es damals gleich auswendig. Die anderen Verse sind auch sehr wichtig.

Seine erste Ansprache hielt Br. Wiens über Ev. Joh. 11, 12: Denn um seinetwillen gingen viel Juden hin und glaubten an Jesum. Um Lazarus willen, der von den Toten auferstanden war, der neues Leben bekommen hatte. Eine sehr ernste Frage trat an jeden Bruder, an jede Schwester heran. Um deinetwillen, wer glaubt an Jesum? Sind es deine Nachbaren? deine Freunde? deine Hausgenossen? deine Kunden, wenn du ein Geschäftsmann bist? Deine Schüler? du Lehrer in der Schule. Eure Kinder? ihr Eltern. Ach, welch' ein Mangel des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten! Wo war es, als wir, mein lieber Leser, vom Tode zum Leben kamen? Nie, nie werde ich vergessen als auch ich in der Stadt Berdjansk den Herrn Jesum als meinen persönlichen Heiland erkannte und er auch mir neues Leben schenkte und auch mich Seine Liebe umfing. Sonntag abend dienten die zugereisten Brüder auch beide im Jugendverein, der in der vergrößerten Bruderthaler Kirche abgehaltene wurde. Bruder Schierling wurde als Thema das Gespräch Jesu mit Maria und Martha zugeteilt und Bruder Wiens das Gespräch Jesu mit Nikodemus. Heute Montag las Br. Wiens uns zu Anfang den Missionspsalm 91 vor und teilte dann mit von den wichtigen Erfahrungen und Erlebnissen in China. Eine Bemerkung von Br. Wiens war mir wichtig und kommt mir sehr beherzigenswert vor: mehr als für die Missionare noch für die Heidenchristen zu beten.

Von hier fuhren die Brüder mit den Geschwistern mit nach Grünthal, wo eine Abendversammlung stattfinden sollte. Wir wünschen den Brüdern gute Gesundheit, Gottes reichsten Segen und auch gesegneten Erfolg auf ihren Reisen in der Missionstätigkeit für den Herrn und Sein Reich.

Die Ernteaussichten hier in unserer Gegend sind gut; vielleicht daß an etlichen Orten schon zu viel Regen niedergegangen, und die Frucht durch zuviel Feuchtigkeit beschädigt worden ist. Heute hat es hier wieder schon geregnet.

Isaak Braun.

Eine Stimme aus dem Leserkreise.

Lieber Bruder Neufeld!

Gottes Beistand zuvor zum Gruß gewünscht! Will hiermit einen Wink zu allgemeinem Nachdenken geben. Es gehet doch wunderbar zu in der Welt und doch geschieht nichts Neues unter der Sonne laut Pred. 1, 9. Der eine liest die Rundschau und **bezahlt nicht sein Abonnementsgeld.** Ein anderer liest die Rundschau, bezahlt nicht seine Schuld, zieht weg und läßt andere, sie weiter zu lesen. Ein dritter zahlt jährlich und wird gemahnt und doch sieht er, wie andere es machen.

Dann habe ich auch gehört, daß Postsachen, z.B. kleine Pakete, wegkommen und Liebesbriefe geöffnet werden, und das doch aus bloßer Neugierde. Ich für mein Teil sage: Versiegelte Briefe dürfen unter keinen Umständen von fremden Menschen gebrochen werden. Die Geldstrafe für einen Brief ist $500.00. Ich schreibe es kurz. Denket nach! Geschrieben aus Liebe zum Wohl meines Nächsten, doch niemand zum Anstoß oder Aergernis, sondern zur Ermahnung aus Nächstenliebe.

Ein Beobachter.

(Herzlich Dank für die Zeilen. Möchten alle schuldigen Leser die vom Beobachter gemachten Andeutungen beherzigen, und ein jeder möchte seine Aufgabe erfüllen, was auch wir wollen zum gemeinsamen Wohle. Ed.)

Winton, Cal., den 2. Juli 1928.

Werter Editor und Leser der Rundschau:—

Mit dem Sommermonat Juli kommen hier auch die heißen Tage an. Die Seebrise kühlt es um die Mittagszeit sehr ab oder mildert die Hitze. Aber immer muß man damit rechnen, daß der Julimonat heiße Tage bringt. Es ist wieder ganz Sommer geworden. Manchmal schien es so, als werde es in diesem Jahre nichts werden mit dem Sommer. Wir hatten viel Wind. Nicht daß er riß und an den Häusern zerrte, das merkt man hier nicht so sehr, aber doch etwas scharf kam er uns oft vor. Gestern war es schwül und es sieht etwas nach Regen aus. In San Jose (Santa see ausgesprochen) hatte es gestern geregnet. Das liegt am Meer. Solcher Regen ist in der Regel auch nur so ein kleiner Rausch und zum Teil erquickend. Aber im Sommer lassen wir es uns ganz gut gefallen, wenn es mit Regen ausbleibt, bis alles schön im Schuppen ist.

Die Getreide Farmer haben eine reiche Ernte. Die Trucks kommen in Scharen mit ihren Lods Getreide und fahren es zur Bahn. Das sieht so nach altgewohnter Weise. Die so nach altgewohnter Weise. Dieses County war einige Jahre zurück wegen Wassermangel so verarmt, daß es traurig aussah. Dann kam die Klauenseuche dabei und viele verarmten. Dann aber baute man einen Staudamm, der viele Millionen kostete und nun haben wir schon das zweite Jahr genügend Wasser. Nun kann man sehen, daß Merced County Wasser hat. Es geht auf, als sei es mit einem Mal eine fruchtbare Gegend geworden. Früher erstarb das Bauen in der Stadt und auf dem Lande. Nun geht es wieder lustig zu. Die Frucht häng schwer an Bäumen und Weinstöcken und verspricht eine reiche Ernte. Der Preis wird wohl niedrig sein, doch wollen wir es nehmen, wie es kommt. Die Aprikosen sind auch schon besorgt und

wenn dieses Schreiben vor die Leser kommt, sind wir wohl in der vollen Pfirsich-Ernte.

Von Krankheiten ist nicht viel zu hören, außer, wer sich erkältet, der hat's schnell weg. Man ist nicht eingerichtet, daß es mit einmal kalt ist. Dann muß man aufpassen, wenn man badet oder Eiswasser trinkt. Unsere Tochter, Frau Hapken, hatte sich beim Baden in den Bergen erkältet und liegt am schweren Husten danieder. Wer also weichlich ist, muß vorsichtig sein. Wir hoffen, es wird sich wieder auskurieren. Peter Wiens hier, ein junger Mann, mußte zum Hospital gebracht werden, wegen Nervenleiden. Er war oft außer sich und ohne Kontrolle. Es ist schwer für die junge Schwester, (J. M. Enns Tochter) doch wollen wir alle betend einstehen, daß der Helfer in aller Not Genesung schenken möchte.

Gestern, Sonntag, wurde hier in der M. B. Kirche das Abendmahl gehalten und wir hatten einen gesegneten Tag. Wir hatten auch Besuch von San Jose, es waren Schulzen mit ihren Kindern Walter Bullers. Bill Krökers sind glücklich wieder daheim von ihrer Ferien-Fahrt nach Los Angelos. Der Jugendverein, gestern abend, wurde mit seinen neuen Beamten wieder frisch eingesetzt und betrieben. Wir wählen unsere Beamten halbjährlich.

Grüßend A. G. Sawatzky.

Aufruf zur Diakonissenarbeit.

„Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben was recht ist." — Matth. 20:4.

In der Diakonissenarbeit finden christliche Jungfrauen einen Beruf, wo sie sich in besonderer Weise in den Dienst des Herrn stellen. In dieser Arbeit erlangen sie einen vollständigen Kursus in der Krankenpflege und in der Diakonie. Sie finden ihre Arbeit in einem wohleingerichteten Krankenhause und ein Heim im Schwesternheim. Das Haus sorgt für alle Bedürfnisse der Diakonisse, so ist sie aller Sorge für ihren irdischen Bedarf enthoben und kann sie ihr volles Interesse ihrem Berufe widmen.

Das Diakonissen Haus und Hospital, Beatrice, Nebr., läßt einen Aufruf an christliche Jungfrauen ergehen, sich in diese Arbeit zu stellen. Unser Hospital hat an Krankenpflege sehr gewachsen, so daß wir gerne Schwestern in unsere Reihen aufnehmen möchten.

Der Lehrkursus beginnt im September, so sollten junge Schwestern ihren Eintritt vor dieser Zeit machen. Ueber weitere Auskunft wende man sich an die leitenden Schwestern des Hauses oder an das Komitee.

Jacob Wiebe, Sekr. d. Kom.
Beatrice, Nebr. R. 4.

Aus Rußland.

—Ein Prediger fuhr in Rußland auf der Bahn und sprach über religiöse Dinge und wo die Sünde schließlich die Menschen noch hinführen wird. Eine Frau, die mit ihrer vierzehnjährigen Tochter zugegen war, mischte sich auch in das Gespräch. Voller Erregung deutete sie auf das Mädchen und schrie: „O diese Hunde von Kommunisten. Mein Kind haben sie mir genommen, und das dort ist ihr Kleines. Keine Klagen haben geholfen. Die Kinder sind jetzt gegen die Eltern gesetzlich geschützt." Die Worte der Frau erregten einen solchen Sturm, daß sie auf der nächsten Station als „schädliche Agitatorin" festgenommen wurde. In einer Zeitschrift wurde folgender Fall als „Warnung für die Eltern, sich nicht am Eigentume des Staates zu vergreifen", öffentlich bekannt gemacht. Das Gericht verurteilte ein Elternpaar zum Tode, da sie ihre zehnjährige Tochter, die begann, sich herumzutreiben, bestraft hatten. Die Strafe wurde in zehnjährige Gefängnisstrafe gewandelt, da die Eltern der Arbeiterklasse angehörten. Außerdem war die Strafe so hart, da das Kind Führerin ihrer Schulklasse war. Der Fall sollte zur allgemeinen Warnung dienen, denn die Eltern dürfen ihre Kinder nur noch so lange behalten, bis die Regierung sie alle in Kinderheimen unterbringen kann. In der Schule haben die Pionierkinder ebenfalls die Leitung. In einer Zeitung wurde 1926 bekannt gemacht, daß die Schulinspektoren doch darauf sehen sollten, wirklich nur proletarische, atheistische Lehrer zu ernennen und solchen Lehrerinnen Anstellung zu gewähren, die das Straßenleben ausgekostet haben, da diese allein als wahrhaft befähigt anzusehen seien, die Kinder im Sinne der Räteregierung aufzuziehen. Da lernen die Kinder ihre völlige Unabhängigkeit von ihren Eltern kennen, daß die Eltern in keiner Weise das Recht haben, ihre Kinder zu bestrafen oder zu beleidigen und daß der Staat immer auf seiten der Kinder gegen die Eltern stehen wird. In einer Kolonie lehrte ein Lehrer, der nicht nach dem Sinn der Kommunisten war. Auf das Protokoll der Kinder hin wurde er sofort entlassen und aus der Wohnung gewiesen. Auf einer andern Stelle wurde ein Schulmädchen nach dem Wochenbett von der Lehrerin vor der ganzen Schule als Muster hingestellt und reichlich beschenkt. Ein dreizehnjähriger Knabe weigerte sich, noch weiterhin die Schule zu besuchen, da er nicht schlecht werden wolle. Der Vater ging, um sich zu überzeugen. Was er dort vorfand, ließ ihm das Blut in den Adern erstarren. An scheußlichen Abbildungen wurde den Kindern die Süßigkeit des Ehelebens erklärt. Voller Entsetzen kam der Vater zurück. Das ist das gepriesene Paradies und das wahre Gesicht der kommunistischen Kultur. Und diese armen, verkommenen, an Leib und Seele ruinierten Kinder leben von der Sünde und von Betteln, Rauben und Stehlen. Von den Greueltaten, die im Namen des Kommunismus geschehen sind, kann man nicht ohne Grausen berichten. Erst der große Gerichtstag wird die volle entsetzliche Wahrheit ans Licht bringen. An Stricken hat man sie in Kessel hinabgelassen und stückweise abgekocht. In Holzkisten gebunden hineingelocht. Ratten dazugetan. Die Kisten mit Leinwand vernagelt. Kochendes Wasser darauf geträufelt, bis die Ratten sich in den Leib der Opfer gefressen und sie getötet hatten. In den Aborten ertrinken lassen, herausgezogen und so den Angehörigen gegeben. Und das ist nicht alles des gräßlichen. Heute ist es etwas anders, man schickt sie nach Archangelsk. In den Baracken erfrieren sie und verschwinden dann unter dem Eise. Im Jahre 1922 wurden in der Stadt P. von unbekannter Hand drei Tschekisten erschossen. Dafür mußten an 1000 unschuldige Menschen ihr Leben lassen. So wurde es in der Zeitung bekannt gemacht. Nachts wurden die Opfer, wie man sie auf der Straße fand, erschossen und morgens öffentlich ihre Namen, Wohnort und die Zahl, mit der Bemerkung „Fortsetzung folgt!", bekanntgegeben. Nach einer weiteren Woche hieß es dann: „Die Sühnung für das begangene Verbrechen ist geschehen. Leider sind einige Personen zuviel dabei ums Leben gekommen. Das werte Publikum möge es entschuldigen!" Im Jahre 1927 kam eine Order heraus, derzufolge für jeden verantwortlichen Kommunisten 1000 Menschen zur Sühne zu sterben hätten. 1925 konnte man in einer Zeitung lesen: „Wir wundern uns, daß die Ziele der Regierung so wenig verstanden werden. Nicht der Bauer, nicht die Industrie und nicht das Kapital sind uns wichtig. Nein, Revolution allein ist unser Ziel. Die müssen wir haben. Und sollte es uns 90 Prozent der Menschen kosten. Um der übrigen bleibenden 10 Proz., die es verstehen, muß es geschehen. Vor nichts soll unsre Hand zurückschrecken. Sie wird bei der Ausführung dieses Planes nicht zittern!" Die Religion sollte 1927 ganz beseitigt, Gott ganz abgeschafft werden. Aber, der im Himmel sitzt, lacht ihrer. Er kommt trotz des Tobens der Völker zu seinem Ziel. Eine antichristliche Bibel wollen sie einführen. In der Kiewer Universität soll sie nach Aussagen eines Studenten dieser Universität zu sehen sein. Ich war Augenzeuge, wie ein Student in einer christlichen Versammlung vor seinem Gott zusammenbrach. Er trug ein kommunistisches Testament, dem Neuen Testament nachgearbeitet, bei sich. Zur Ehre Gottes sagte er: „Wir können nicht mal ein Geschlechtsregister, wie es am Anfang des Matthäusevangeliums zu finden ist, zusammenbekommen." Das hatte ihm beim Vergleich zum Nachdenken gebracht, und am selben Abend beugte er seine Knie und betete Jesus an. Materiell geht es mehr und mehr abwärts. Fast 50 Prozent der Menschen ist das Wahlrecht genommen. Das heißt, sie dürfen nichts kaufen, nichts verkaufen. Die andern sollen auch nur soviel bestellen, als sie unumgänglich nötig haben, damit sie den Entrechteten nichts abgeben können. Der Bauer soll sein Korn nicht selber mahlen. Er soll es um billigen Preis verkaufen und das Mehl um den doppelten Preis wiederkaufen. Dadurch wird die Armut immer größer, und den Menschen ist alle Hoffnung, jemals wieder in die Höhe zu kommen, genommen. Hoffnungslos und in dumpfer Verzweiflung leben sie dahin. Alles oben Erwähnte sind verbürgte Tatsachen. Alle wären zu belegen. Aber um der Angehörigen in Rußland willen heißt es zu schweigen. Es ist schon gefährlich, Briefe aus dem Auslande zu bekommen. **Das ist das wahre Gesicht des Kommunismus, des Antichristentums. Und wie viele geben in den Ländern, wo noch Freiheit herrscht, unbedachterweise ihre Stimmen für das Antichristentum ab.** Ein Prediger erzählte mir, daß einmal ein deutscher Kommunist zu ihm gesagt hat: „Wir werden nicht eher ruhen, bis wir in eurem Blute waten." Das ist das wirkliche Tier aus dem Abgrund, das heraufsteigen soll. Da heißt es zu beten und zu bitten, daß Gott Rußland aus diesen Schrecken rette und sich besonders der Kinder und der Jugend erbarme.

(„Missionsfreund" Nr. 4.)

Dank!

Möchte den l. Spendern in U. S. A. wissen lassen, daß ihre Gaben auch bis nach Steinbach, Manitoba und Umgegend gelangt sind, teils durch Br. C. N. Hiebert, Winnipeg und durch Br. Joh. Siemens, Altona, und auf etwa 550 Personen verteilt worden sind.

Die vorjährige schwache Ernte mit ihren Folgen ruhte wie eine schwere Last auf vielen Elternherzen der Ostreserve. Brot war in den meisten Häusern vorhanden, aber nicht Geld die Familie für den Winter einzukleiden. Da kamt Ihr zuhilfe, teure Geschwister. Ihr habt verstanden anderer Lasten zu tragen, nackte zu kleiden, traurige zu trösten. Wir sind tief gerührt von der Liebe, die Euch immer wieder willig machte uns zu helfen, und wir rufen Euch ein herzliches „Dankeschön" zu. Wenn es am großen Tage heißen wird: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan", so möchte diese Mithilfe vergolten werden.

Im Namen vieler.

A. P. Bergmann,
Steinbach,
J. P. Dörksen,
St. Anne.

Indien Head, Sask., d. 8. Juli 1928

Die Mennoniten Gruppe bei Indien Head und Lebret hat beschlossen, Sonntag und Montag, den 22. und 23. Juli, ein Mennoniten Treffen, auf der Glenns Valey Farm, im schönen Quappel Tale, 10 Meilen nordost von Indien Head, zu veranstalten. Wozu wir alle lieben Freunde unseres Volkes, aus unserer Umgegend, aufs herzlichste einladen. Selbstverständlich sind uns Freunde, die weiter ab wohnen, sehr willkommen, und ganz besonders bitten wir unsere lieben Prediger Brüder, eterlei zu welch einer Gemeinde gehören, uns zu diesem Treffen zu besuchen und mit dem Worte Gottes zu dienen.

Mit br. Gruß P. P. Kornelsen.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

Bücherbesprechung.

„Der wundervolle Ratschluß Gottes mit der Menschheit" von Pred. J. W. Reimer ist ein wertvoller Beitrag zu der Auslegung des prophetischen Worts. In 27 Abschnitten, resp. Kapiteln, gibt der Verfasser in gemeinverständlicher Sprache eine klare Uebersicht über den Anfang, Fortgang und die endliche herrliche Ausgestaltung des Königreiches Gottes, wie auch über die Berufung und Vollendung der Gemeinde Jesu Christi auf Erden. — Der Verfasser gehört zu den Schriftstellern, die nur je und dann etwas schreiben, wenn ihnen vom Herrn etwas zum Weitergeben geschenkt wird, daher ist der „Ratschluß" auch frei von eigenen Schlüssen. Die Lektüre des Büchleins ist für forschende Bibelleser erbaulich und belehrend. Auch fördert und stärkt sie den Glauben an Gott, den wunderbaren König Seines wundervollen Reiches. Es wäre wünschenswert, wenn Pred. Reimer dieser kurzgefaßten Erklärung eine ähnliche übersichtliche Klarlegung der „Offenbarung des Johannes" folgen ließe.— A. B. Peters.

Die „Menge"-Bibel.

Die neueste Uebersetzung der Bibel durch Dr. Hermann Menge wird von gläubigen auf positivem Boden stehenden Theologen zu den besten gezählt. Es sei daran erinnert, was Menge selbst bekennt, daß er durch die jahrlange Arbeit zum lebendigen Glauben gekommen sei. Er sagt, daß er aus einem „christianisierten Weltkind" ein gläubiger Jünger Jesu geworden sei. — Daß er seine Uebersetzung nicht für fehlerlos hält, bezeugt er mit folgenden Worten in dem Vorwort zur 1. Auflage: „Sollten sachkundige Beurteiler und berufene Bibelkenner oder, was noch höher anzuschlagen ist, geisterfüllte Gotteskinder in meiner Arbeit fehlerhafte oder verbesserungsbedürftige Uebersetzungen zu finden meinen, so bitte ich sie herzlich, mir ihre Ansichten bezw. Vorschläge rückhaltlos mitzuteilen; von meiner Dankbarkeit und vorurteilsfreien Prüfung ihrer Darlegungen dürfen sie überzeugt sein."

Es sei noch darauf hingewiesen, daß der Bibel ein „Heilsgeschichtlicher Wegweiser" angefügt ist, der eine Fülle von Bibelstellen angibt, welche die grundlegenden Begriffe „der Heilsbotschaft" klarzumachen suchen: z. B. „Jesus Christus, der ewige Gottessohn"; „Jesus, der göttliche Menschensohn"; „Was der Herr Jesus für uns ist"; „Was wir durch Ihn und in Ihm sind"; „Der Segen aus dem Kreuz Christi"; „Der Segen des Blutes Jesu Christi" u. s. w. Wer an der Hand dieses „Wegweisers" die Bibel studiert, wird viel lernen können und innern Gewinn haben. A. B. P.

Unerwartete Freude

des Wiedersehens wurde dem Unterzeichneten zuteil, als Br. C. N. Hiebert Donnerstag, den 12. d. M., einen teuren Gast in mein Haus einführte und denselben als einen meiner Freunde vorstellte, ohne seinen Namen zu nennen. — Wer ist es? frage ich mich. Wir sehen einander an, und — erkannten uns. 37 Jahre haben wir uns nicht gesehen. Vor 45 Jahren gab Br. P. Quiring mir, dem damaligen jungen und unerfahrenen Lehrer in Tiegerweide, S. Rußland, einen beachtenswerten pädagogischen Wink für Erfolgreichen Unterricht in der Schule, als zwei seiner Söhne meine Schule besuchten.

Im Jahre 1892 wanderte Br. Quiring mit Familie aus nach Amerika. Durch Gnade bewahrt, erfährt er mit unzähligen Geliebten Jehovas die Wahrheit des Wortes: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Er durchquert als 73-jähriger Greis ganz Canada von British Columbia an bis Toronto, Hespeler in Ontario, und gedenkt von dort über Chicago durch die Ver. Staaten, nachdem er Abstecher nach Nebraska und Oklahoma gemacht hat, nach Reedley, Calif., seinem gegenwärtigen Wohnort, heimzukehren. Der Herr behüte ihn und lasse ihn unter Seinem Segen viel Freude auf der langen Reise zu Lobe Seiner Gnade erleben!

A. B. Peters.

Anfrage.

Am 5. Juli auf der Hochzeit in Arnaud gab mir jemand Geld zwecks Uebergabe an einen andern. Nun habe ich aber drei wichtige Punkte vergessen, ohne die ich das Geld nicht befördern kann:

1. Wer gab mir das Geld?
2. Wem sollte ich es übermitteln?
3. Wieviel war es?

Hoffentlich liest der Betreffende dies und schickt mir ein Brieflein.

Um Entschuldigung bittet
Abr. Nachtigal.

— Schwester A. A. Wieler, Niverville ist nach einer Lungenentzündung an Herzkrankheit gestorben. Unser herzliches Beileid den schwer Betroffenen.

— Br. Peter Quiring, Reedley, Calif., früher Henderson, Nebr., hielt hier in Winnipeg an, er befindet sich auf einer Rundreise, um Freunde und Verwandte zu besuchen. Trotzdem er ein hohes Alter erreicht hat, ist er doch noch ziemlich rüstig. Die Reise hat sehr gut gegangen, wie er berichtete. Von Winnipeg führt sein Weg ihn nach St. Elisabeth und Manitou, dann nach Ontario und von dort nach Hause.

— Wir verweisen unsere Leser auf die Anzeige der Canada Colonization Association. Diese Organisation ist bemüht festzustellen, wieviel Einwanderer sich in Canada befinden, welche noch nicht auf Farmen angesiedelt sind. Unsere Zeitung begrüßt dieses Bestreben und unterstützt diese Organisation in ihrem Vorhaben aufs wärmste.

Eine nicht unbeträchtliche Zahl war deutsch-stämmig, hauptsächlich hat sie es sich zur Aufgabe gemacht diejenigen Immigranten anzusiedeln, die durch die Canadian Mennonite Board of Colonization nach Canada gekommen sind und die Einwanderer dieser Behörde bilden die große Mehrzahl ihrer Ansiedler.

Wir Deutsche können stolz darauf sein, daß diese Organisation die größte ihrer Art in Canada, unter den fast 3000 angesiedelten Familien eine so große Anzahl von deutsch-stämmigen Einwanderern ansiedelte und unterschätzen nicht den Vorteil, den die Canadian Mennonite Board of Colonization durch die Mitarbeit mit der Canada Colonization Association hat.

Daß die Canada Colonization Association diese Arbeit ohne Hoffnung auf Profit erledigt, dürfte für unsere Leser von Interesse sein. In der vermehrten Bevölkerung und der damit verbundenen Hebung des Ackerbaues und des allgemeinen Reichtums und der daraus erwachsenen Produktion sieht diese Organisation ihren Gewinn.

Seit 1925 hat die Canada Colonization Association zum größtenteil durch Zusammenarbeit mit obiger Einwanderungsbehörde, sowie zwei anderen Behörden, 2,710 Familien auf 651,914 Acker Land zu einem Werte von $27,678,137, 65 angesiedelt und im ersten Halbjahr 1928 bereits 366 Familien auf 67,681 Acker Land zu einem Wert von $2,158,857,65. Man hofft bestimmt, daß bis Ende dieses Jahres die Ziffer der angesiedelten Familien 3000 erreicht und die Fläche 700 000 Acker und der Gesamtwert die Summe von $30,000,000.- ergibt.

Bemerkenswert ist, daß die Canada Colonization Association die Ansiedlung dieser 3000 Familien in derselben Zeit bewerkstelligte, während welcher das Einwanderungs-Departement der kanadischen Regierung ebenfalls 3000 Familien unter dem sogenannten „3000 Family Scheme" ansiedelte; die Regierung auf Farmen des Soldier Settlement Board, die Canada Colonization Association auf Privat-Farmen oder Eisenbahn-Ländern.

— In Sask. hat der Hagel sehr viel Schaden verursacht. In Manitoba sind viele Länder unter Wasser. Jetzt ist's warm. Wenn Regenmangel ist, werden Gebetsstunden abgehalten. Warum nicht, wenn zu viel Regen kommt?

— Eine Mutter, Sohn und zwei Mann wurden auf einer Farm in Alberta ermordet aufgefunden, von den Mördern ist noch keine Spur.

— Eine Zugentgleisung in Indien tötete 18 und verwundete 32 Passagiere.

Mennonitische Geschichte

Woher hat er aber das Unkraut?

(Von J. H. Janzen.)

(Fortsetzung)

Und ein Jahr später brach der Krieg aus.

In Tjarts zweiter Ehe war alles so gut gewesen. Seine beiden Jungens hatten ein Indianergeheul ausgestoßen. als er ihnen gesagt hatte, sie bekämen wieder eine Mutter, und hatten es wiederholt, als er ihnen gesagt hatte, wer es sei. Und auch Johann war zwar still aber freundlich gewesen, als er erfahren hatte, daß Mutter endgiltigt mit Tjart verlobt war. Er war auch ganz ruhig gewesen während der Zeit ihres kurzen Brautstandes, hatte sich nach der Hochzeit gut mit feinen Stiefbrüdern vertragen und war auch dem Stiefvater immer gehorsam gewesen.

Es war alles gut gewesen, und Frau Tjart wäre auch ganz froh und glücklich gewesen, wenn sie nur hätte glauben können, daß es auch ihr so warm und treu geliebter Sohn sei. Aber eben das konnte sie nicht glauben. Er war still und freundlich, aber er kam nie mehr in die Eckstube, wenn es nicht durchaus sein mußte. Und noch nie seit jenem Abend hatte er sie umhalst und gesagt: „Lllllliebe, lllliebe Mama, mein!" Einmal hatte sie selbst ihn an sich ziehen und sagen wollen: „Mein golden-diamantener Jugensjunge, du!" Aber er hatte die Absicht gemerkt, und mit schmerzlichem Lächeln war er an ihr vorüber in den Garten gelaufen, und, aus dem Fenster des Hinterhauses ihm nachblickend, hatte Frau Tjart gesehen, wie er sich noch immer laufend, mit den Aermeln die unaufhaltsam hervorbregenden Tränen aus den Augen wischte. Und von da ab war er sehr vorsichtig mit ihr gewesen, und war ihr nie mehr recht nahe gekommen.

Und Sommer und Herbst waren vergangen. Weihnachten und Neujahr waren gekommen und gegangen. Es war für die Eltern schwer geworden, in den Weihnachtsgeschenken zu zeigen, wie gut sie es mit ihrem Jungen meinten.. Es durfte doch nun kein Unterschied zwischen den Dreien gemacht werden. Aber es war doch gelungen, und als Johann seine Geschenke in Empfang nahm, wußte er ganz genau, wie sie ihm von der Eltern aufrichtiger Gewohnheit und Liebe zeugen sollten. Aber die Folge war, daß er kaum am Weihnachtstisch das Weinen unterdrücken konnte. Rudolf und Karl in ihrer stürmischen Weise gaben ihren Gefühlen in Umarmungen und sich überstürzenden Dankesworten Ausdruck. Erst als letzter kam auch Hans verlegen und schüchtern, reichte erst dem Vater und dann der Mutter die Hand, seinen Dank stotternd, und wehrte sich nicht, als beide ihn küßten. Aber, so sehr er sich's vorher auch vorgenommen hatte,— er konnte die Küsse nicht erwidern.

Und dann schlich er hinaus in die Sommerstube, wo er eine geraume Zeit würgen und schlucken mußte, ehe er der aufsteigenden Tränen Herr werden konnte.

Einmal war es in ihm als heißer Widerspruch gegen die Mutter aufgestiegen.

Nach Neujahr begann man in der Rudnerweider Kirche mit dem Jugendunterricht, und die Mutter hatte ihn gefragt, ob er nicht auch daran Teil nehmen wolle. Da war's ihm fast zu viel gewesen. Immer wollten sie ihn trösten. Immer wollten sie haben, er sollte wirklich glücklich und froh sein, wie es die anderen alle waren, die ihm die Mutter genommen hatte. Sie konnten's nicht erreichen, und nun sollte die Religion ihnen helfen.

„Nein, ich will nicht!" hatte er sehr kurz gesagt, hatte sich abgewandt und war weggegangen, um wiederum der aufsteigenden Tränen Herr zu werden.

Und von da ab wehrte er sich bewußt gegen die Liebesbeweise der anderen, die so glücklich miteinander waren, und denen zum vollen Glück nur noch fehlte, daß auch er mit ihnen glücklich sei.

Er hatte zu Anfang seine Mutter glücklich sehen wollen, hatte ihr nichts verderben wollen, aber das verlor sich mit der Zeit. Er gestand es sich ja nie, daß er etwas täte, um der Mutter Glück nicht vollkommen werden zu lassen, und doch bäumte sich alles in ihm gegen ein inneres Nachgebene auf, gerade weil er wußte, daß sein wirkliches Glücklichsein auch die anderen und auch die Mutter unter ihnen, vom letzten Druck befreien würde. Eben deshalb konnte er nicht nachgeben.

Manchmal, wenn schon alle schliefen, lag er noch wach in seinem Bett und versuchte sich über alles klar zu werden. Dann wollte es ihm immer kommen, seine Mutter hätte ihn auf andere vertauscht. Aber das war nicht stichhaltig. Wie liebte sie ihn immer noch, und wie suchte sie sich sein Herz wiederzugewinnen! Und auch der Vater Stiefvater, — war auch der Vater, — der Stiefvater,— war aufrichtig gut zu ihm. Nein, das konnte er wahrheitsgemäß nicht annehmen, das ihm irgened eine Unbill geschehen sei oder noch geschehe. Und was er Tag um Tag erlebte und genoß, hatte absolut garnichts gemein mit dem, was er einmal als kleiner Knabe hinten in Fastens Garten gesehen hatte.

Und heimlich klopfte ein leiser Finger bei ihm an: „Gib nach! — Und all' das Quälen ist aus!"

Aber dann schrie es in ihm förmlich auf. Grell trat jene Scene in Fastens Garten ihm vor die Seele, und dann sah er wieder Tante Fastsches entgeisterte Augen und hörte ihre hohle Stimme sagen: „Stiefvater!"

Und seine Mutter hatte ihm einen Stiefvater gegeben! Und nun sollte das nicht wahr sein. Nun sollte er doch glücklich sein, — er, dem man das angetan hatte. Und da nichts anderes helfen wollte, sollte die Religion das Gewünschte an ihm bewirken?

Nein! — Nein! — Nein! —

Johann ging jeden Sonntag in die Andacht. Aber da hatte einmal der alte, einfache Prediger des Dorfes über die Geschichte von der Sintflut predigt, eintönig wie fallender Tropfen. Und wie fallende Wassertropfen war es Johann auf die Seele gefallen und hatte sich in seine Seele eingfressen: „Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen."

Und jene leise, leise Stimme, — der klopfende Finger: „Gib nach!" war ihm dabei eingefallen. Und plötzlich war das Unerhörte geschehen: Tjarts Johann war mitten in der Predigt aufgestanden und war hinaus gegangen und nicht wieder herein gekommen.

Und am Mittagstisch war ihm der erste strafende Blick aus den Augen des Vaters geworden, und Johann hatte ihn sofort verstanden und war bis über die Ohren errötet. Nachmittags aber hatte Mutter ihn zum ersten mal mit Tränen in den Augen ermahnt, und wieder hatte der leise Finger geklopft, und mächtig war es über ihn gekommen, sich ihr wieder wie einstmals an den Hals zu werfen und auszurufen, — den erlösenden Ruf auszustößen: Lllliebe, llllliebe Mama, mein!"

Aber statt dessen sprang er hastig auf, — es war eine daemonische, böse Macht, die ihn emporriß, — und lief davon, durch den Garten zum Friedhof und immer weiter und weiter bis auf die hohe weitschauende „schwarze Mohil". Und als er dort endlich veratment stille stand, war's wie Reue in ihm: Wie schön hätte doch alles werden können! Alles dieses Schwere hätte mit einem Wort, mit einer Tat, nach der ihn ja doch schon so lange verlangte, hinweggetan werden können. Aber er hatte das Wort nicht gesagt. Er hatte die Tat nicht getan, und nun war alles viel, viel schlimmer, als es je gewesen.

Und daheim, das wußte er, harmte sich Mutter und fragte und klagte auch, daß es nun viel schlimmer sei, als es je gewesen.

Zum Abendessen kam er nicht heim. Und nach dem das Abendessen abgeräumt war, — er hatte das von außen beobachtet, — schlich er in die Sommerstube und legte sich zu Bett.

Nur nicht jetzt noch mit jemand sprechen!

• • •

Ich lernte Johann Schröder erst als fünfundzwanzig-jährigen im deutschen Battallion kennen, — als einen tapferen, in sich gekehrten Reiter. Er war und blieb Gemeiner und wich jeder Beförderung beharrlich aus.

Mir ging er ängstlich aus dem Wege. Gelang es mir einmal, ihn zu stellen, dann gab er sich höflich und zuvorkommend, hielt aber immer ängstlich Distanz, so daß an ein Vertrautwerden nicht zu denken war.

Als ich nach Ostern 1920 von Juschun, wo ich den Kämpfenden gepredigt hatte, so gut es ging, wieder in den Stab zurück ritt, holte er mich auf dem Wege ein. Er war als Botenreiter an den Stab abkommandiert worden. Ich ritt langsam durch die grünende Frühlingslandschaft, und unerwartet war er mit einmal an meiner Seite.

Sollte er mich nicht erkann haben, als er hinter mir her kam? Auf seinem Gesicht drückte sich ungeheucheltes Erstaunen aus, als er neben mir war und mich ansah. Nun mußte er aber schon anstandshalber an meiner Seite bleiben, und ich benutzte die Gelegenheit, den mir sonderbaren Kerl etwas auszufragen,— sehr, sehr vorsichtig. Und er antwortete mir wahrheitsgemäß aber mit noch viel mehr Vorsicht, als wie ich ihn fragte.

Soviel aber erfuhr ich doch, daß er während des Krieges wenig daheim gewesen sei, überall herumgedient hatte, allerhand erlebte, und daß er das letzte Mal eigentlich ohne Abschied von daheim fortgeritten sei.— Es hatte sich so gemacht.

Ich meinte, das werde seinen Eltern aber doch gewiß sehr schwer sein, umsomehr da wir jetzt von der Heimat durch die Kampfesfront getrennt seien. Er gab das zu, aber es sei nun einmal so geworden, und er könne es nicht mehr ändern.

Ich fragte ihn, ob er auch glaube, daß Jesus manches ändern könne, was wir nicht mehr zu ändern vermöchten, und sah ihn prüfend an.

Da legte sich ein tiefer, fast bitterer Ernst auf sein Gesicht, und er ließ die Frage unbeantwortet.

Ich wollte nicht weiter in ihn dringen und fraate ihn nach einem Ding, von dem jeder Reiter gern spricht, nach seinem Pferde. Es war ein Fuchshengst, sehr gut gehalten, mit feurigen, klugen Augen, mittelgroß und gut gebaut, — ein Anglo-Araber, wie sie vor dem Kriege in manchen unserer Dörfer gezüchtet wurden.

Da flog ein stolzes und zugleich warmes Lächeln über sein Gesicht. Das Pferd hatte er sich selbst aufgezogen, war sozugen mit ihm aufgewachsen. Es war schon fünfzehnjährig aber immer noch leistungsfähig wie das beste Pferd im Battallion. Das Pferd sei das Beste, das er vom Vaterhause noch mitbekommen hatte.

„Ja," sagte er, fast etwas eifrig werdend, „der Karages (tartarischer Name für Pferde, bedeutet: Schwarzauge) und,"— hastig zog er ein, wie bei uns mitunter gesagt wird, verdächtig dunkelweißes Taschentuch aus der Brusttasche, — „und dieses Taschentuch. Da hat meine Mutter einmal meinen Namen eingestickt."

Und dann wurde er rot, als schämte er sich, daß er zu viel gesagt hatte, legte wie in schnellem Entschluß die Hand militärisch grüßend an die Mütze und sagte, sich verabschiedend: „Sie werden wohl langsam reiten wollen, aber ich muß eilen. Stschastljiwo ostawatsja!" (Das ist der kuriose russische Abschiedsgruß im Militär. Er bedeutet wörtlich: Ein glückliches Zurückbleiben!)

Und ob nun glücklich oder nicht,— jedenfalls blieb ich zurück. Ich ritt einen guten, achtjährigen, nach meiner Meinung auch recht flinken Braunen, aber gegen Schröders Fuchshengst stand er doch lange nicht, und so gab ich denn die anfänglich unternommene Verfolgung bald auf.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Hillegersberg, Holland, 27. Juni.

Am Sonntag, den 24. Juni, hatten wir einige Stunden in Rotterdam Br. Heinrich Ewert, Prinzipal der Bildungsanstalt zu Gretna, mit seiner lieben Frau zu Gaste. Auf ihrer Durchreise nach Deutschland waren sie über Sonntag in Haarlem bei Pastor Leendertz — in Amerika wohlbekannt — abgestiegen. Am Nachmittage beschlossen sie mit Pastor L. einen Abstecher nach Rotterdam zu machen. In Rotterdam kehrten sie in dem gastfreien Hause von der Familie de Jong ein. (Die Familie de Jong wird allen Rußländern, die in Rotterdam gewesen sind, noch sehr gut bekannt sein.) Während sie da zu Mittag speisten, wurde ich, weil ich außerhalb der Stadt wohne, mit dem Auto geholt. Viel Zeit war ja nicht zu verlieren, denn über zwei Stunden mußten unsere Geschwister wieder zurück nach Haarlem, um am nächsten Tage die Reise nach Hamburg fortzusetzen.

Br. Ewert brachte mir die Grüße von meinem Onkel aus Plum Coulee. Daß er mir nichts von meinen lieben Eltern sagen konnte, tat mir sehr leid. Doch wird er, sobald er wieder zurück in Canada ist, meine Eltern besuchen.

In der leider so kurzen Zeit haben wir uns manches erzählt. Nur zu schnell schlug die Abschiedsstunde. Herr de Jong bestellte ein Auto, und ich durfte die lieben Geschwister zum Bahnhof begleiten.

Da eine Frau Sobering, die sie auch noch grüßen wollten, nicht zu Hause war, konnten wir noch frühzeitig zum Bahnhof kommen, und hatten somit noch etwas Zeit zur Unterhaltung.

Wie gerne hätte ich noch länger mit ihnen gesprochen! Es sind so liebe, herzliche Leute!

Wir wünschen den lieben Geschistern auch weiter eine gute Reise und danach eine glückliche Heimkehr in Gretna.

Von hier ist zu berichten, daß der Gesundheitszustand ein guter ist. Auch bei uns in der Familie ist alles wohl. Den 22. April schenkte uns der Herr ein Söhnlein, den wir Jakob nannten.

Nur das Wetter läßt viel zu wünschen übrig. Bis zum Monat Mai mußten die Zimmer noch erwärmt werden. Seitdem haben wir einige schöne Tage gehabt, sonst viel Regen mit Wind und Sturm. Auch jetzt stürmt es. Bald kommt der Winter; und das heißt hier in Holland — — Regenzeit.

Einen Gruß an alle Rußländer, die seiner Zeit über Rotterdam nach Amerika gingen, besonders die Geschwister Joh. Töws.

Grüßend. Jakob Thießen.

Mt. Lake, Minn., den 9. Juli 1928.

Es ist wieder an der Zeit, daß ein Bericht von hier aus eingesandt wird, um in Verbindung zu bleiben mit dem großen Leserkreise der M. Rundschau.

Im Natürlichen sieht es gut aus. Mitunter war es auch schon ziemlich warm, doch ist es schön abgekühlt, nachdem wir Sonabend einen Regen mit großem Wind und Gewitter hatten. Gerste, Hafer und Korn stehen gut. Heu und Gras soll nicht so gut sein, wie im vorigen Jahre.

Von 2 Sterbefällen u. einem Unglück wäre zu berichten. Den 1. Juli starb Pred. Johann Wiens im Alter von 78 Jahren. Krank gewesen nur einige Tagen. Er wurde vorigen Donnerstag beerdigt von dem M. B. Versammlungshause aus. Freitag, 5 Uhr morgens, starb die Gattin des Aron F. Janzen, geborne Anna Neufeld, stammend aus Alt-Kolonie, Rußland. Sie hat ein Alter erreicht von nahe 70 Jahren. Es überleben sie etliche Geschwister, drei Söhne und vier Töchter, und ihr l. Gatte. Die Nachricht von Indien, mit der Todesnachricht ihres Sohnes Franz Janzen, war für sie ein harter Schlag, denn sie hoffte ihn bald zu sehen. Nun ist sie binnen ein Jahr nach seinem Tode gestorben. Der Tod trennt uns von diesem Leben, dennoch bleibt es für die Gläubigen ein Triumpf, denn sie sind beim Herrn, welches auch viel besser ist. Phil. 1, 23. Das Begräbnis der Tante Janzen soll Dienstag im südlichen Versammlungshause stattfinden.

Dann müssen wir von einem Unglück berichten. Freitag abend fuhr ein Jüngling, Namens Harris Barlet, von Bingham Lake zum Lingham See, wo er baden wollte, als er schwamm und in tiefes Wasser geriet, bekam er Krämpfe. Er soll sogleich untergegangen sein. Jünglinge sollen Anstrengungen gemacht haben, um ihn zu retten, doch er wurde tot ans Ufer gebracht. O, ein Jammer für die Angehörigen. Die Mutter viel in Ohnmacht. Sie soll noch gewarnt haben, nicht gleich nach dem essen zu schwimmen, denn das soll die Ursache sein, das er die Krämpfe bekommen hat.

Wie ist ein Leben auf Erden doch mit vielen Warnungssignalen ausgezeichnet. Beachten wir die gefahrvollen Signale im Leben genug? Manchmal ist eine Gefahr nicht tötlich für den Körper, aber der Seele schädlich.

Im Bruderthaler Bethause schlossen mit Freitag Abend die zwei Wöchigen Erweckungsversammlungen, geleitet von Evangelist Heinr. P. Fast von Steinbach, Manitoba. Seelen erwachten von ihrem Sündenschlaf. Eine manche Seele hat durch die Nacht mit Gott gerungen und um Vergebung gebetet. Darum heißt es: „Ringet darnach". Es erfordert das ein ernstes Ringen.

Grüßend, Corr.

Winnipeg, Man., den 10. Juli 1928.

Zur allgemeinen Kenntnisnahme unterbreitet der Unterzeichnete der w. „Menn. Rundschau" folgende Daten:

Zum Besten der mennonitischen Immigranten aus Rußland sind im Laufe des Konferenzjahres (1. Juli 1827 bis 1. Juli 1928) folgende Gaben eingelaufen:

Am 1. Juli 1927 vorhanden in Kasse:	$ 259.47
Von Immigranten vorgestreckte Gelder zurückerstattet	267.50
Gespendet von einzelnen Geschwistern und Gemeinden in Canada	267.15
Gespendet v. einzeln. Geschw. u. Gemeinden in U.S.A.	2594.08
Total	$ 3388.20
Davon im Laufe des Jahres verausgabt	3188.01
Bleibt in Kasse am 1. Juli 1928	200.19

Die Spenden sind summarisch wiedergegeben, weil viele von den Wohltätern nicht wünschen, daß ihre Namen veröffentlicht werden.

Mit diesen Gaben ist geholfen worden:

1) Armen, die der Unterstützung bedürftig sind.

2) Vielen Witwen und Waisen in Winnipeg und Umgegend.

3) Den Kranken in den Hospitälern und in ihren Wohnungen.

4) Es sind Begräbniskosten gedeckt worden für Unbemittelte.

5) Die Fracht für Kleiderversendung an die bedürftigen Immigranten an den verschiedenen Ortschaften Manitobas, Saskatchewans und Albertas.

6) Verschiedenes andere mehr.—

Mancherlei Nöten sind durch die freundlichen Gaben an Geld und an verschiedenen Kleidungsstücken gehoben, viele Tränen getrocknet und nicht wenige niedergeschlagene Herzen aufgerichtet worden. — Allen l. Wohltätern sagen wir von ganzem Herzen Dank. Der Herr wolle allen vergelten nach Psalm 41, 1 ff!

Uns, samt dem ganzen Werk der Hilfe und der Barmherzigkeit dem Wohlwollen liebender Herzen empfehlend, grüßt alle mit 1. Kor. 15, 58. Euer ger. Br. im Herrn

C. N. Hiebert,
607 Mountain Ave., Winnipeg.

Aus dem Leserkreise

Winnipeg, Man.

Gegrüßet sei jeder Leser und alle Bekannten von uns. Wir sind sehr dankbar für alle Glück- und Segenswünsche, die wir nach unserer Trauung in der Nord End Kapelle, Winnipeg, erhielten am Sonntag, den 1. Juli.

Es sei, Herr, unser Liebesbund,
Ein Siegel Deiner Führung;
Und so bekennet unser Mund
Mit tiefer Herzensrührung:
Du, Herr, bist beides fern und nah,
Bist hier und anderen Orten da,
Und führest uns zusammen.

Nun werde denn ein jeder Schritt,
Auf Dich allein gewaget;
Du gehst ja selbst als Führer mit,
Den wir zuerst gefraget.
Leit 'auf der neuen Lebensbahn,
Mit Deinem Geist und Wort uns an,
Sei unser Licht in allem!

Gib uns ein Aug', das auf Dich schaut,
Ein Herz, das Dich nur liebet;
Gib einen Geist, der dich vertraut
Und sich nur darin übet,
Daß auf der ganzen weiten Welt,
Ihm einzig und allein gefällt,
Das Los der Auserwählten.

Es grüne in uns immer mehr
Die Pflanze treuer Liebe!
Nur diese machet leicht, was schwer,
Sie heitert auf das Trübe;
Und darum soll sie lichterloh,
Nicht wie ein schnell verzehrtes Stroh,
In unsern Herzen brennen.

Mit Gruß von
Anna und Johann K. Penner.

Gerhard Sawatzky, Ardley, Alta., möchte die Adressen von Heinrich Goossen und Klaas Spenst, Sibirien, wissen. Johann Brauns und David Boschmanns werden gebeten, die Briefe zu beantworten.

Todesnachricht

New York, den 3. Juli 1928.

Wiederum hat uns ein harter Schlag getroffen. Unser lieber Bruder Jakob, der auch hier mit uns zwei Jahre in U. S. verbrachte, aber zu seiner Familie nach Berlin zurückkehren mußte, weil keine Möglichkeit bestand, ihn auch hier zu bringen, ist am 16. Juni d.J. nach einem jahrelangen Herzleiden verschieden. Vater starb 1922, Mutter 1926, und jetzt ist auch der Bruder nicht mehr unter uns. Somit sind wir ganz verwaist und fühlen uns so verlassen im großen New York. Bitte bringe beigelegte Grabrede von Alexander J. Fast, Berlin in der Rundschau, sie wird sicherlich unseren vielen Verwandten und Bekannten zur überraschenden Nachricht dienen. —

Es grüßt Dich herzlich Dein Freund John P. Epp.

Grabrede.

für Jakob P. Epp, gehalten in Berlin-Friedrichsfelde am 20. Juni 1928.

„Denn keiner von uns lebt für sich selbst und keiner stirbt für sich selbst. Denn wenn wir leben, so leben wir für den Herrn, und wenn wir sterben, so sterben wir für den Herrn. Also wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."

Römer 14, 7—8.

Textübersetzung von D. Karl Barth.

Liebe Leidtragende:

Weitab von den stolzen Höhen und fruchtbaren Strömen des großen Kubangebiets im Kaukasus, wo unser teurer Entschlafener am 5. Oktober 1880 geboren wurde, fern von den unüberschbaren Steppen des reichen Sibiriens, wo er längere Zeit gelebt und gewirkt hat, tragen wir ihn heute hier in Berlin-Friedrichsfelde zur letzten Ruhe, schaufeln ihm hier sein stilles, enges Grab. Jakob Epp ist der Nachkomme jener wagemutigen Pioniere, denen die geopolitische Enge des sonst lieben Vaterlandes nicht mehr zusagte und die mit starkem Vertrauen und ungebrochener Kraft hinausgingen, um

in fremden russischen Landen harte deutsche Kulturarbeit zu tun. Neben persönlichem Mut und Ausdauer aber gehörte hierzu vor allem eins: der feste Glaube an sich selbst und seine Kräfte mußten gegründet sein auf den unerschütterlichen Glauben an Gott, der die Geschicke aller Menschen in seinen starken, gütigen Händen hält und der jedes von uns Menschenkindern vor die Aufgabe stellt, nach Maßgabe seiner Kräfte und Fähigkeiten sein Bestes auf dieser Erde zu leisten. Ohne diesen Anker solchen felsenfesten Glaubens, der automatisch in das fremde Erdreich gesenkt wurde, bevor die alltägliche Arbeit dort begann, wäre ein Durchhalten unmöglich gewesen. Nicht ohne Grund trägt das mennonitische Wappen seit Jahrhunderten zwei wichtige Embleme: auf hoffnungsfrohem hellgrünen Felde die Bibel und den Pflug, zusammengefaßt zur unlöslichen Einheit. Das kann wohl nur eines bedeuten: unsre fleißige Arbeit an und in unserer Mutter Erde erhält ihren rechten Sinn und Segen erst dann, wenn sie abhängig bleibt von dem Walten unseres Gottes, auf den wir bauen und dem wir vertrauen. Wir als einzelne schwache Menschen wuchern hier auf Erden lediglich mit dem Pfund, das wir von Gott empfangen haben; die Bestimmung über uns und unsere Arbeit liegt nicht in unsrer, sie liegt in Gottes Hand. Gott ist der Grund und das Fundament, auf dem im großen, für unsre Begriffe unermeßlichen All wir Menschen stehen, leben, handeln und vergehen. Nur in Ihm und nach Seinen unabänderlichen, ehernen, uralten Gesetzen müssen wir alle unsres Daseins Kreise vollenden. Wir sind wie ein vom Baume losgelöstes Blatt, vom Sturmwind des Lebens gepeitscht und getrieben, wenn wir nicht bauen und fußen auf diesem einen sicheren Grund. Gott bleibt der Mittelpunkt alles Seins. Er lenkt und leitet unsre Geschicke und unser Leben, Ihm allein haben wir zu vertrauen. Somit ist unser Leben eigentlich erst dann richtig gelegt, wenn es nach Seinen Gesetzen verläuft, wenn es Sein Leben ist.

Und wenn unser Leben sich in diesen Bahnen bewegt, ist es selbstverständlich, daß nach Versagen der vergänglichen menschlichen Lebenskräfte auch unser Sterben und Vergehen von Gottes Allmacht abhängig wird. Ungerechtfertigt wäre dann die Ansicht, daß wir es dann nach unserm Ermessen und Belieben einrichten dürfen, wann wir von hinnen zu scheiden gedächten; sind wir doch nur ein kleiner Funken jenes großen Geistes, aus dem alles Leben quillt. Wir haben darum nicht zu bestimmen, wann unser Lämplein hier verlöschen soll, noch dafür zu sorgen, was aus uns wird. Unverloren auch nur um ein Quäntlein strömen wir zurück zum Urquell, dem wir entsprungen. „Sterben wir, so sterben wir für den Herrn."

Und zwischen den beiden Polen, dem Entstehen und dem Vergehen, der Wiege und dem Grabe, dem Ins-Leben-Gerufen-Werden und dem Tode liegt unser Leben, das eines jeden von uns, eingebettet in das Leben des Alls, der Allgemeinheit, mit allen seiner Irrungen und Wirrungen, seinen Erfolgen und Mißerfolgen, seinen Leiden und Freuden. Und dieses Kaleidoskop des filmartig sich abrollenden Lebens ist schlechthin unerträglich, wenn wir nicht zurückgreifen auf Den, der die Ursache alles Seins ist, auf Gott. Er ist es, in dem wir leben, weben, sind und vergehen. Seine Wege, die er uns führt, sind dabei oft nicht die unsrigen; wir verstehen sie so manches Mal garnicht, hadern mit uns und unserm Schicksal, sind anmassend und unzufrieden; ungeduldig reißen wir die Fäden unsers Geschicks an uns, um zu zeigen, daß wir es besser, erträglicher machen werden; und müssen am Schluß mit Beschämung erkennen, daß wir im Grunde nichts vermögen: alles Handeln und alles Sein mündet ein in den großen Gnadenstrom Gottes, der im Regiment sitzt und alles wohl hinausführt.

Darum, liebe Hinterbliebenen, Du liebe Gattin und Du liebe Tochter, Ihr Brüder und Schwestern im fernen Amerika und wir alle seine Freunde, die wir auf der ganzen weiten Welt zerstreut wohnen mögen, empfangen wir demütig auch das Ableben unseres lieben Jakob Epp aus unseres Gottes gütiger Hand. Er allein weiß, wozu er ihm in den letzten Jahres seines reichen Lebens diese unheilbar, zum Schluß so qualvolle Herzerkrankung gegeben hat und ihn so schwer hat leiden lassen. Er hat ihn nun zu sich genommen mit allen diesen Leiden und schon beim Verscheiden seine Züge so friedlich verklärt, daß man meinen könnte, er schlafe. Und so wollen auch wir ihn ruhen lassen in Frieden. Sein geistiges Bild aber, seine hohen sittlichen Eigenschaften, seine Treue und Herzensgüte, die er allen seinen Mitmenschen immer entgegenbrachte, an die er immer zuerst dachte, die Lauterkeit und Schlichtheit seines Wesens sollen stets vor unseren Augen sein und in unsern Herzen eine bleibende Stätte bewahren. — Amen. — Vater unser.....

A. J. Fast.

Eingesandt von den betrübten Brüdern des Verstorbenen:
John und Nicholas Epp
42 West 71st. St. New York, N.Y.
und der leidtragenden Schwester
Tina Epp
513 Palmerston Ave. Toronto, Ont.
(Unser herzliches Beileid den Leidtragenden. Ed.)

Mitteilung über das Abscheiden der Schwester Helene Wiebe.

Auf Wunsch der Kinder teile ich den Verwandten und Lesern mit, daß Witwe Helene Wiebe in einem Alter von 56 Jahren gestorben ist. Ihr Sterbetag war der 5. Juni. — Sie ist auch aus Rußland eingewandert im Jahre 1925, den 19. Oktober. Sie bekam während der Arbeit Schlaganfall, wurde ins Hospital gebracht, wo sie einige Zeit gelegen. Es schien anfänglich besser zu werden. Doch dem Herrn gefiel es, die Schwester heimzuführen. Sie ruht jetzt aus und wird von drei Kindern betrauert: 2 Söhnen und einer Tochter, die hier in Ontario, Canada, und in Amerika sich befinden. Ihr letzter Wohnort in Rußland war Waldheim, Molotschna.

Jac. P. Friesen.

Kitchener, Ont.

Buhler, Kansas, den 7. Juli 1928

Nachstehend ein kurzer Lebensabriß des verstorbenen Großvaters Cornelius Voth.

Am 1. April 1850 wurde er geboren in Waldheim, Süd-Rußland. 1869 wurde er von Aelt. Pet. Wedel auf seinen Glauben getauft und in die Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen. Mit Fräulein Cornelia Heidebrecht trat er den 22. Oktober 1872 in die Ehe. Mit vielen andern Glaubensgenossen wanderte das junge Ehepaar 1874 nach Amerika aus und siedelte sich in McPherson Co., Kansas, an, nahe bei, wo gegenwärtig die Hoffnungsau Kirche steht. Hier wohnte es bis 1920 und zog dann nach dem Städtchen Buhler. In diesen 46 Jahren hatte der liebe Gott das Paar zu einer großen Familie heranwachsen lassen — zwei Söhnen und elf Töchtern, von denen vier in die Ewigkeit vorangegangen waren und dieses Frühjahr auch eine Schwiegertochter. Zudem blickte es auf eine Nachkommenschaft von 44 Enkeln, von denen 7, und 15 Urenkel, von denen zwei gestorben sind.

Die Ansiedlung brachte es mit sich als junge Anfänger, daß sie auf ein Leben voller Strapatzen, Mühsalen und Entbehrungen zurückblicken durften, aber auch manche wunderbare Durchhilfe ihres Gottes sich rühmen konnten. Wozu ja die Feier ihrer goldenen Hochzeit im Kreise ihrer Kinder und Freunde besondere Veranlassung bot. Anfangs 1926 fingen sich Spuren von Altersschwächen bei Vater Voth bemerkbar zu machen, die sich im Laufe der Zeit so verschärften, und seine Unruhe derartig zunahm, daß seine Pflege im Hause unmöglich wurde. Im Januar l. J., wurden die beiden Alten nach dem Bethel Hospital in Newton gebracht. Sein Zustand erforderte vonseiten der Schwestern sehr selbstverleugnende, aufopfernde und hingebende Pflege. Was von der Familie mit größter Dankbarkeit tief empfunden wird. In seinen lichten Augenblicken empfand er schmerzlich seinen Zustand und betete dann innig, daß der liebe Heiland Jesus Christus ihn nicht verlassen möchte. Er wurde auch immer ruhiger und sein letzter Wunsch war: Ich möchte heim. Am 19. Juni wurde er ernstlich krank und versank je mehr und mehr in Bewußtlosigkeit, bis er am 26. nachmittags in die ewige Seligkeit hinüberschlummerte.

In der Ehe gelebt mit seiner ihn überlebenden Gattin 55 Jahre, acht Monate und 25 Tage. So geht einer nach dem andern den Gang alles Fleisches und die Reihen der alten Pioniere werden bedenklich dünner.

Die Begräbnisfeier fand am 1. Juli nachmittags von der Hoffnungsau Kirche aus statt. Aelt. A. J. Dyck leitete dieselbe und die Pred. Abr. Ratzlaff, Pet. Flaming und P. Voth dienten je kurz mit dem Wort. Ein Quartett trug zwischenein mehrere angemessene Lieder in erhebender Weise vor.

C. H. Friesen.

Verwandte gesucht

Ich suche folgende Personen: Jacob und Abram Nickel, früher gewohnt auf Bogomasowo, Samara.—Dietrich Boschmann, gewohnt auf Suworowka.— Und Wilhelm Dyck, gewohnt auf dem Kuban. Wir landeten zusammen den 7. Dezember 1924 in St. John und fuhren nach Alberta. Laßt bitte alle einmal etwas von Euch hören.

John P. Wiens.
Box 108, Herschel, Sask.

Erhielten von unsern Nachbarn Abr. Giesbrechts einen Brief zugesandt. Sie suchen Frau Giesbrechts Bruder Heinrich Siemens, Corn Washieta, Okla., und Cornelius Siemens, Pherson, Kansas. Die angegebenen Adressen kommen uns nicht vollständig vor, darum werte Leser in Kansas und Oklahoma helft sie uns suchen. Wenn die Brüder schon tot sind, dann lassen vielleicht die Kinder es ihrer Tante Anna wissen. Schreibt an uns, wir werden es gerne befördern. Wir kommen aus dem nämlichen Dorf. Unser Vater, Schwester und 4 Brüder wohnen noch dort.

A. M. Löwen
Norheim, Montana.

Möchte die Adresse von Franz J. Friesen, eingewandert von Sibirien anno 1925, erfahren.

Johann Neumann.
Port-Rowan, Ont.

Verwandte gesucht.

Ich möchte gerne wissen, wo Heinrich und Johann Hildebrand sich befinden. Sie haben früher in Romanowka, Rußland, gewohnt.

Peter Letkeman.
Box 12, Morris, Man.

Möchte gerne die Adresse von „Anna Harder", geboren in Schönfeld, Rußland, und verheiratet mit Peter Funk, welcher gestorben ist. Dann verheiratete sie sich mit einem gewissen Bartel aus der Br.-gemeinde und zogen dann später nach Amerika. Wenn die gesuchte noch lebt, so muß sie doch bald sehr alt sein. Möchten auch gerne ausfinden, wo die Kinder dieser Leute sich aufhalten. — Möchte auch noch ausfinden wo Franz Harders die von Canada nach New Bresko gezogen sind, geblieben sind.

H. J. Hiebert
Box 244, Winkler, Man.

Mein Sohn Isaak Wieler wanderte im Frühjahr 1926 aus nach Canada. Dort befand er sich bis zum Oktober 1927 bei seinem Onkel Wieler in Rosthern. Seit November ist er von dieser Stelle weg. Von ihm habe ich bis heute keine Nachricht und weiß auch nicht, wo er sich befindet. Auf meine Anfrage in Rosthern habe ich keine Antwort erhalten. Wäre es möglich durch die Rundschau ausfindig zu machen, wo sich mein Sohn befindet, und ob er überhaupt noch am Leben ist. In letzterem Falle würde eine öffentliche Anfrage ihn vielleicht bewegen und bewirken, seiner Mutter in der fernen Ukraine ein Lebenszeichen und Nachricht über sein Befinden zukommen zu lassen.

Witwe Agata Wieler.
U.S.S.R. Post Barwenkowo, Kolonie Naumowka.

Erzählung

Auch ein Held.

Von Charlotte Genz.
(Schluß)

Leise klang es über die Wasser:
„Sicher in Jesu Armen,
Selig an seiner Brust."

Fritz konnte nicht singen, aber in seinem Herzen klang es wider:

„Still will ich hier nun harren,
Weichen muß bald die Nacht,
Bald wird der ew'ge Morgen
Leuchten in gold'ner Pracht."

Und mit einem Lächeln, das schon nicht mehr von dieser Welt war, sah er auf zu seinem Vater.

Am letzten Sonntag hatte der Geistliche Fritz am Schluß des Gottesdienstes gebeten, den Segen zu sprechen. Heute sah er fragend zu Herrn von Leitner hinüber, weil er nicht wußte, ob Fritz stark genug dazu war. Aber Fritz hatte seinem Vater schon ein Zeichen gegeben, er möchte ihm beim Aufstehen behilflich sein, und der Oberst legte seinen Arm um ihn und hielt ihn fest.

Seine eigenartige Schönheit und der Glanz in seinem Antlitz fesselte die Aufmerksamkeit aller derer, die ihn sahen, eine Schönheit, die keine Krankheit zerstören konnte. Für ihn stand der Himmel offen, und die Sonne der Gerechtigkeit leuchtete ihm. Klar und fest erklang jetzt seine Stimme:

„Der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben."

Dann entstand eine Pause. Fritz war plötzlich in die Arme seines Vaters zurückgesunken. Der Arzt war aufgesprungen, um dem Oberst zu helfen, Fritz bequem zu betten.

„Er ist ohnmächtig geworden," flüsterten die einen, als sie sich entfernten; aber der Arzt wußte, daß er tot war.

Am folgenden Abend begruben sie ihn bei Mondenschein im Meere. Ein wunderbarer Friede lag über den Wassern, ein Friede, der im Einklang stand mit einem solch seligen Ende.

Der Geistliche hielt eine schlichte, ergreifende Ansprache, dann wurde der Leichnam langsam ins Meer gelassen; dort harrt er des großen Auferstehungsmorgens.

Eine volle Stunde nach Schluß der Feier stand der Oberst noch auf demselben Platz und sah den wogenden Wellen zu, die mit einem einzigen gurgelnden Laut den Sohn seiner Hoffnungen verschlungen hatten. Die Passagiere kamen und gingen und beobachteten ihn mitleidig, aber keiner wagte mit ihm zu sprechen. Endlich trat der Geistliche auf ihn zu und berührte seinen Arm.

„Herr Oberst, erlauben Sie mir, daß ich Sie in Ihre Kabine bringe."

Der Oberst richtete sich auf. Er war steif geworden von seiner langen Wache und zitterte leicht.

„Ich danke Ihnen," sagte er sanft und in verwirrtem Tone, „aber ich möchte die Totenwache bei meinem Sohne halten."

„Ach," dachte der Geistliche, „wir sind ja meilenweit von ihm schon weg."

„Mein Sohn ist nur kurze Zeit auf dem Missionsfelde gewesen," fuhr der Oberst jetzt fort; „aber ich glaube, er hat in dieser kurzen Zeit mehr Gutes getan als mancher Mann in einem langen Leben." Und dann verließ ihn seine unnatürliche Ruhe; eine mächtige Erschütterung ging durch seinen ganzen Körper, und er weinte, weinte wie ein Mann nur einmal in seinem Leben weint.

Einige Tage später standen Frau von Leitner und Helene am Hafendamm und erwarteten den Dampfer. Die Passagiere hatten sich auf dem Deck versammelt; man sah Tücherschwenken auf beiden Seiten und hörte fröhliche Willkommenrufe.

Jede Spur von Farbe war aus Frau von Leitners Gesicht gewichen, aber Helenes Wangen waren gerötet, und ihre Augen funkelten.

„Mutter, ich kenne ihn aus Hunderten heraus!" rief sie jetzt. „Das Klima kann ihn nicht so verändert haben, daß ich ihn nicht erkenne."

„Vielleicht ist er zu krank, um auf Deck sein zu können; am Ende müssen sie ihn tragen." Dann plötzlich kam ihr Atem kurz und schnell.

„Helene, ich kann nicht recht sehen, aber ist das den Vater, der da kommt? Er — — ist — — allein."

„Unmöglich!" schrie Helene auf. Gewiß war der alte, gebeugte Mann, der jetzt auf sie zukam, nicht Oberst von Leitner. Im nächsten Augenblick schon war jeder Zweifel beseitigt.

„Vater! Vater!" rief Helene aus und streckte ihm ihre Arme entgegen. Der Oberst, unfähig zu sprechen, ging auf seine Frau zu, und im nächsten Augenblick ruhte Fritzens Mutter an seiner Brust.

„Und Fritz?" fragte Frau von Leitner mit erstickter Stimme.

„Ist heimgegangen," sagte der Oberst kurz. „Jetzt haben wir nur noch Helene," und der Oberst wandte sich um und zog Helene an sich.

Es war Helenes erster großer Kummer, aber sie hat ihn im Leben nie vergessen.

Nachwort.

Zwei Jahre später saß Helene an einem sonnigen Junitage in einer Laube im Blumengarten ihres elterlichen Heims. Mit ihren Kindern war sie zu einem kurzen Besuch ins Elternhaus zurückgekehrt. Sie hatte ein Buch vor sich, aber ihre Augen folgten oft Fritz und Margarete, die auf den mit Buchs eingefaßten Gartenbeeten spielten.

Helene hatte in den letzten Jahren viel gewonnen. Ein weicher, sinniger Ausdruck lag in ihren Zügen und ein Ernst und eine Tiefe, die man früher umsonst gesucht hätte, in ihren Augen. Es konnte auch nicht anders sein. Der, mit dem sie so eng verbunden gewesen, der ein Teil ihres Lebens war, lebte dort oben, und es war nur natürlich, daß ihre Gedanken jetzt oft himmelan gerichtet waren. „Onkel Fritz" war eine bekannte Persönlichkeit bei den Kindern, obgleich sie ihn nie gesehen hatten; aber oft und viel hatte ihnen ihre Mutter von seinem Leben und seinem seligen Heimgang erzählt.

Margarete, das kleine Schwesterchen, wurde eben hereingerufen, aber Fritz kam eiligst den Weg herbeigesprungen zu seiner Mutter.

„Mutter, ich möchte so gern bei dir bleiben!" bat er. „Darf ich?"

„Du bist ja ganz heiß, Fritz! Sitz ganz still, dann darfst du bleiben!" Und sie machte ihm auf der Bank Platz.

„Nun mußt du mir eine Geschichte erzählen," schmeichelte er, „aber eine wahre, die hab' ich am liebsten."

„Aber du weißt alle meine wahren Geschichtchen auswendig."

„Erzähl mir von Onkel Fritz und von dir, wie ihr klein waret. Aber du mußt richtig anfangen, so wie in einem Buch," diktierte der kleine Mann.

Helene überlegte eben, wie sie ihm die bekannte Geschichte in anderer Form bringen konnte, als ihr Auge an den Glockenblumen hängen blieb, die an der Gartenmauer blühten. Da fiel ihr ihres Bruders hübsche Geschichte von den Engeln ein, die mit den Blumen läuteten.

„Warum fängst du nicht an? Du sagst ja gar nichts, Mutter!" sagte da ihr Sohn.

„Es waren einmal —," begann sie jetzt.

„So ist's richtig!" meinte der kleine Herr zufrieden.

„Es waren einmal zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Die waren Zwillinge und hießen — "

„Fritz und Helene!" bemerkte triumphierend Fritz Nummer zwei, dessen Augen gespannt auf seiner Mutter Gesicht ruhten.

„Du denkst wohl, daß weil sie Zwillinge waren, sie auch einander ähnlich waren, aber sie glichen sich auch nicht ein bißchen, weder im Gesicht noch im Wesen. Nani war so enttäuscht darüber, daß sie sie die „ungleichen Zwillinge" nannte."

Der kleine Fritz brach in fröhliches Lachen aus. „Das ist lustig, Mutter!" sagte er. „Also so heißt die Geschichte: Die ungleichen Zwillinge."

„Fritz war klein, und Helene war groß."

„Das bist du!" lautete die Zwischenbemerkung.

„Und Fritz war lieb, und Helene war beinah immer unartig."

„Das glaub' ich nicht!" sagte Helenes Sohn ganz empört.

„Es war aber doch so," fuhr Helene lächelnd fort. „Aber so verschieden sie auch waren, so hatten sie sich doch sehr lieb; und diese gegenseitige Liebe machte sie selbstlos. Wenigstens Fritz war immer selbstlos. Sie spielten auch nicht gern die gleichen Spiele, aber sie wechselten immer ab, damit jeder einmal zu seinem Recht kam. Helene war mehr als Junge und spielte gern Fußball und Schlagball."

„Gerade wie Margarete und ich; aber Fußball spielen wir am liebsten!" unterbrach da Fritz.

„Aber Fritz saß lieber still und erzählte Geschichten, und Helene hörte ihm sehr gern zu. Ich glaube, manche seiner Gedanken hat ihm der liebe Gott eingegeben. Helene und er spielten einmal gerade hier in diesem Garten, und die Glockenblumen blühten gerade wie heute auch."

„Sind das die weißen Blumen an der Mauer?" fragte Fritz.

„Ja, und Fritz erzählte Helene, die weißen Blumen seien Glocken, und die Engel läuteten damit, und dann knieten sie beide nieder und hörten, wie der Wind leise darin rauschte, und Fritz sagte: Das sind die Engel, die die Glocken läuten!"

„Wirklich, Mutter?" fragte Fritz in ehrfürchtigem Staunen.

„Nicht wirklich, Liebling; aber es war doch ein Beweis, wie sehr seine Gedanken himmelan gingen."

Der kleine Fritz hörte nicht mehr; er war von der Bank geschlüpft, um einen von den schlanken Stengeln mit den zarten weißen Glocken zu pflücken. Nun kam er damit zurück und schwenkte die Blume wie eine Fahne über den Kopf. Er legte sie seiner Mutter in den Schoß und strich mit seiner kleinen Hand so zart und weich über die Blumen, als ob sie menschliche Wesen wären.

„Was denkst du bei den schönen Blumen?" fragte er.

„Sie sind so rein und schön, sie erinnern mich an die Geister der vollendeten Gerechten," sagte die Mutter, mehr zu sich selbst als zu dem Kinde.

„Was ist das, gerecht?" fragte Fritz. „War Onkel Fritz gerecht?"

„Gerecht heißt fromm, heilig wie Abraham, der mit Gott wandelte. Und das war es, was Onkel Fritz tat; er wandelte mit Gott."

„Ich will auch gerecht werden, gerade wie Onkel Fritz!" rief der kleine Fritz und reckte sich.

Helene nahm den kleinen Mann in ihre Arme und küßte ihn.

„Das gebe Gott, mein Sohn! Aber komm, wir müssen gehen; Großvater ruft uns."

— Ende —

Die gute Hand unseres Gottes über uns in Rußland.

Esra 7, 9.
(Fortsetzung und Schluß).

Ich nahm es aus Gottes Hand, und obzwar ich nie nach Sibirien verbannt wurde, durfte ich doch nicht zu meiner Arbeit zurückkehren, sondern wurde zum Wundarzt in der Armee ernannt, zuerst in Moskau und später in den Rote Kreuz-Zügen des Allrussischen Verbandes. Man hielt mich für gefährlich wegen meiner religiösen Ueberzeugungen, und unter solchen Umständen tat ich meine Pflichten bis zur ersten Revolution im März 1917. Dann wurden alle Verbannten und Verbrecher frei gelassen.

Das erste was ich tat, war heimgehen und nach meiner kranken Frau sehen. Als ich ankam erkannte ich sie kaum wieder. Malaria, Typhus, Nephritis und ihre gegenwärtige Krankheit, Morbus Basedovi, war zu viel für sie gewesen. Den ganzen Monat, den ich zu Hause war, gab ich meiner Frau die beste medizinische Pflege und wir fühlten sicher, wäre ich nicht gezwungen gewesen, wieder in den Dienst zurük zu kehren, sie hätte sich schnell erholt. Sie hatte ihre schwerste Krankheit während der Zeit der zweiten Revolution, als ich in den Sanitätszügen dienen mußte. In dieser Zeit gingen Räuberbanden auf dem Gute meines Vaters, wo meine liebe Frau wohnte, ein und aus. Sie zeugt immer, zur Ehre des Herrn, von Gottes wunderbaren, sichtbaren Bewahrungen.

Es war zur Zeit der Soviet Regierung, wo Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vorgegeben wurden, als alle Güter und Oeconomien zerstört und gewöhnlich verbrannt wurden. An einem dieser schrecklichen Tage, im Frühling 1918, als diese Mörder und Brenner auf meines Vaters Gut ein und aus gingen, bemerkte sie, daß nicht einer von ihnen in das Zimmer kam, in welchem

sie lag, obgleich sie immer die Tür öffneten als wollten sie herein kommen. Es schien als ob sie etwas im Zimmer sahen was sie zurück trieb. Zuletzt war sie ganz verwundert über die erschreckten Gesichter, welche immer der oberen Ecke des Zimmers zugwandt waren. Wenn doch mal einige herein kamen, so wurde sie sofort von ihren Kameraden gezwungen, den Raum zu verlassen ohne sie oder etwas im Zimmer anzutasten. Sie schloß daraus, daß jene einen Engel sahen, und wahrlich es muß der Engel des Herrn gewesen sein in Psalm 34, 8, „welcher sich lagert um die her, so ihn fürchten," und welcher sie heraus rettete aus all ihren Nöten. So schmeckten und sahen wir die Güte unseres Herrn Tag für Tag, und hier war nichts was uns überrachte, wenn größere Nöte über uns kamen. Bevor die Schrecken ihren Höhepunkt erreichten, wurde ich demobilisiert, dieses geschah im August 1918.

Ich kehrte zu meiner Frau zurück und tat gleich die nötigen Schritte für unsere Abfahrt nach Deutschland, nicht nur um die vollständig zusammengebrochene Gesundheit meiner Frau wieder herzustellen, sondern auch um den drohenden Gefahren zu entgehen. Mein Neffe war Oberarzt in einem Krankenhaus im Süden, und so brachte ich meine Frau dorthin, damit sie dort stärker werde für die Reise ins Ausland. Ich fuhr nach Kiew, um die nötigen ausländische Papiere zu besorgen. Als alles fertig war, fuhr ich zurück um gleich mit meiner Frau nach Deutschland zu fahren. Aber gerade in dieser Zeit füllten russische Flüchtlinge die größeren Städte, die Eisenbahnen waren an vielen Orten zerstört, so daß es unmöglich schien durchzukommen. Außerdem fing ein grausames barbarisches Gemetzel unter der sogenannten besseren Klasse an und ich mußte ein ganzes Jahr lang von Ort zu Ort fliehen. In dieser Zeit mußte mein Vater, ich selbst und viele anderen Verwandte flüchten, um unser Leben zu retten, indem wir unser ganzes Vermögen zurück ließen; nichtsdestoweniger freute ich mich im Herrn, daß Er meine Schritte geleitet, so daß ich meine Frau gerade zur rechten Zeit ins Krankenhaus gebracht hatte, wo ihr kein Leid zustoßen konnte.

In Hiob 5, 19 lesen wir: „In sechs Trübsalen wird Er dich erretten," und gleich Hiob ging ich durch sechs Trübsalen. Fünf mal war ich von den Räubern zum Tode durch erschießen verurteilt, und das sechste mal hatte ich einen sehr schweren Typhus durch zu machen. Ich möchte euch erzählen wie Gott mich durch einige dieser schweren Proben hindurch half. Von einer Stadt zur andern fliehend, lag ich schlafend auf einer Bank in einem Waggon dritter Klasse. Plötzlich wurde ich von einigen Räubern geweckt, die ihre Revolver vor mein Gesicht hielten. Sie sagten barsch:

„Zeig uns deine Papiere."

Sogleich begriff ich die Situation und wußte das mein Leben in Gefahr stand, wenn sie heraus finden würden, daß ich ein Deutscher sei. Ich betete, daß ich meinen ukrainischen Paß schnell in der Tasche finden möchte, und glücklicher Weise zog ich ihn heraus. Als ich merkte, daß sie ihn nicht lesen konnten, bot ich kühn meine Hilfe an. Schnell entrissen sie mir das Papier, aber als sie das gewünschte rote Stempel darauf sahen, waren sie zufrieden. Trotzdem fuhren sie fort mich auszufragen über meine Nationalität und als sie endlich zu dem Schluß kamen, daß ich ein Ukrainer sei, wandten sie sich den anderen Passagieren zu, die sie auf dieselbe Weise behandelten. Nachdem sie mich verlassen, vernichtete ich sofort, den ganzen Inhalt meiner Brieftasche, denn ich war überzeugt, sie würden wieder kommen; und so war es auch. Mit der Forderung: „Hände hoch," durchsuchten sie mich, schauten sich wieder den Paß an, hielten mir die Laterne vors Gesicht, aber da sie nichts verdächtiges finden konnten, eilten sie fort, weil die Truppen der Weißen Armee so nahe waren. Als unser Zug endlich weiter fuhr, erfuhren wir, daß auf dieser Station P. ungefähr 60 Personen getötet worden waren, und diese Greuel konnten jede Minute wieder geschehen.

Der Oberarzt des Krankenhauses in dem meine Frau sich befand, stellte mich an als seinen Gehilfen. Hier fanden die Räuber mich als sie einige Kranken verhörten. Meinen Namen nach urteilten sie, ich mußte zur reichen Klasse gehören. „Sie sind ein reicher Mann gewesen," schrieen sie mich an, „und sind hier um sich zu verstecken."

„Bitte," sagte ich, „ich bin hier auf meinem Posten und es ist streng verboten, hier in diesem Raum so spät noch Lärm zu machen."

„Gut", erwiderten sie, „wir verlangen ihren Paß und morgen werden wir schon heraus finden, ob sie ein reicher Flüchtling, oder wie Sie sagen, der Gehilfe des Oberarztes sind."

Mit ihren Revolvern drohend, verließen sie das Krankenhaus, indem sie mich warnten den Ort nicht zu verlassen, oder sie würden uns alle töten. Ich dankte Gott als diese zehn rohe Gesellen den Raum verließen, und Ihm vertrauend wie nie zuvor, sang ich die ganze Nacht, — wahrscheinlich die letzte, — um meine müde Seele aufzumuntern. Als am nächsten Morgen die Räuber, bis an die Zähne bewaffnet, mein Zimmer betraten, waren sie ganz verwirrt und erstaunt, mich so höflich und glücklich anzutreffen.

„Wissen Sie nicht, daß wir Sie jetzt gleich töten werden?"

„Wenn Gott es euch erlaubt, dann werdet ihr es wahrscheinlich tun. Aber ihr könnt meine Seele nicht anstasten."

„Sind Sie ein Heiliger oder ein Baptist?"

„Ja", erwiderte ich, „Sie sehen einen furchtlosen Heiligen in mir und getauft bin ich auch, nachdem ich gläubig geworden an meinen ewigen Erlöser und Heiland, obzwar ich nie zu den sogenannten Baptisten gehört habe; ich nenne mich selbst einfach einen Christen."

„Hör auf, — laßt uns ihn hinaus führen und töten, denn er war ein reicher Mann, der die armen Arbeiter schlecht behandelt hat."

„Nein," sagte ein zweiter, „solch ein glücklicher Christ hat nie jemand unrecht getan und so müßten wir erst ausfinden, ob sein Name auf der schwarzen Liste ist."

Ein dritter jedoch verlangte: „Er muß sterben, weil er ein Deutscher ist und alle Deutsche kämpfen, wie ihr wißt, gegen uns und sind deshalb ‚Contra-Revolutionäre'!"

„Nein," sagte der Letzte, „was wir zu tun haben ist, diese Papiere unserem Offizier zu bringen und zu tun wie er entscheiden wird."

So gingen sie, ohne mir ein Leid anzutun. Nach zwei Tagen kam ihr Hauptmann. Diese Tage waren für mich. Beim Verhör sagte er: „Fürchten Sie sich nicht länger, denn Sie sind nicht die Person, die wir suchen und hier sind ihre Papiere."

Diese Erfahrung half mir Psalm 139, 1—6 besser zu verstehen. „Herr, Du hast mich erforscht und kennst mich!" Und 5. Mose 33, 27: „Eine Zuflucht ist der alte Gott und breitet ewige Arme aus. Er hat die Feinde vor dir her gejagt und zu dir gesagt: Vertilge sie!"

Bald nachher, im Winter 1920, als der Bürgerkrieg den Höhepunkt erreicht hatte, wurde mein Neffe, der Oberarzt und ich gerufen die verwundeten Soldaten, sowohl als auch die arme Bevölkerung zu behandeln. Klagelieder Jer. 2 geben ihnen eine Vorstellung von dem was uns begegnete. Manchmal wurde sogar unser Hospital, in welchem 120 Patienten verpflegt wurden und das 60 Personen medizinisches Personal hatte, geplündert, — und wenn wir sahen, daß trotz des kalten Winters und der großen Hungersnot überall um uns, wie alle Kleider und Nahrung und den Rest unseres privat Eigentums abgeben mußten, dann verloren wir manchmal alle Hoffnung; ja eines Tages drohten sie sogar uns in den nächsten zwei Tagen alle zu töten, weil wir Deutsche seien. Aber der Herr verhinderte sie daran dieses zu tun. Der Hauptmann dieser Räuber hatte ein schweres innerliches Leiden und sie brachten ihn zu unserem Oberarzt zur behandlung. „Gut", sagte dieser, „wenn ihr all euer Rauben und Drohen aufhören werdet und wenn ihr uns mit dem nötigen Proviant versorgt, dann werden wir ihn behandeln und wenn möglich, ihn in zwei oder drei Wochen gesund machen."

Sie waren einverstanden dieses zu tun, — und als er gesund geworden war, fanden wir in unseren früheren Feinden, unsere beständigen Beschützer, und so kam unser Krankenhaus durch diese schreckliche Zeit mit gerade genug um sich zu halten bis die „American Mennonite Relief" mit ihrer Hilfe einsetzte.

Am Ende des Jahres 1922 hatten wir schreckliche Greuel um uns her, verbunden mit unaussprechlich grausamen Kannibalismus. Ihr werdet wahrscheinlich fragen: — was, — wie kam es, daß wohl von 25 Kannibalen 17 Mütter waren, die ihre eigenen Kinder töteten u. aßen? Es war die große Unwissenheit und die falsch verstandene Freiheit einer Bevölkerung, von welcher 80% Bauern und die meisten von diesen ungebildet sind, schuld daran. Die geistige Finsternis war so groß, daß, wenn wir im Hospital, wohin sie gebracht wurden zur Untersuchung, ob sie geisteskrank seien, solch einen armen Kannibalen fragten, ob ihnen das Fleisch gut geschmeckt hätte, dann sagten sie einfach, — wenn es nicht so mager gewesen wäre, hätte es gut geschmeckt! In diesen finsteren Tagen starben, wie festgestellt wurde, in unserer Gegend ungefähr 60% des medizinischen Personals von schwerer Arbeit und Krankheit während der schrecklichen Epidemien die überall herrschten.

Beide, mein Neffe und auch ich erkrankten; mein Neffe erkrankte zuerst und als wir ihn durch Gottes Gnade durch gebracht hatten, kam die Reihe an mich. In meinem bewußtlosen Zustand — obgleich sie mir 40 Einspritzungen und 2 Glas Salzlösung gaben, — schien es mir immer, es sei nur ein Traum, welcher die ganze Zeit meines Deliriums fortdauerte, und das war ungefähr zwei Wochen. Der Mittelpunkt des Traumes war Phil. 1, 21: „Denn Christus ist mein Leben und das Sterben ist mir Gewinn." Es war als ob ich das Recht hätte zu wählen, den ersten oder den letzten Teil dieser Wahrheit, — so wählte ich das erste, meiner teuren Frau wegen, welche weit mehr zu leiden hatte als ich und die ich immr noch hoffte nach Deutschland zu bringen zur völligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit. So genaß ich allmählich, wider alles Hoffen und Erwarten. Als ich wieder gesund war, fühlten wir mehr das Verlangen unser Aegypten zu verlassen. Wir öffneten unseren Mund weit und der Herr füllte ihn. (Ps. 81, 11).

Es war früh im Frühling 1922, als wir das erste Packet mit Lebensmittel erhielten durch die „American Mennonite Relief". Zu unserer Ueberraschung und Freude sahen wir, daß es von unserem lieben Cosin aus Dalmeny, Saskatchewan, Canada, gesandt war. In derselben Zeit erhielt ich eine christliche Zeitung mit verschiedenen Adressen treuer, gläubiger Mennoniten in den Ver. Staaten, die ihre Hilfe denjenigen anboten, die ihnen ihre Adresse senden würden. Ohne Verzug schrieb ich hin und nicht lange, so hatte ich zehn andere Pakete in meinem Besitz; und von dem Vorsteher der Amerikanischen Hilfe in A., Herrn Slagel, mit warmen Kleidern ausgestattet, machten wir uns den letzten Oktober, 1922 — auf den Weg nach Deutschland.

Wir fuhren zuerst nach Petrograd, von hier mit dem Schiff bis Stettin und kamen den 20. November in Berlin an. Hier begaben wir uns zuerst zu meinem Neffen, welcher als Missionar unter den russischen Flüchtlingen in Berlin arbeitet, und genossen zwei Tage die wärmste Gastfreundschaft. Von hier gingen wir zum Bruder meiner Frau, er ist Ingenieur und wohnt in einem schönen Landhause. Bei unserer Ankunft waren wir erstaunt über den Gruß

(Schluß auf Seite 14.)

Bankerott.

Die Materialisten begreifen nicht, daß ein gläubiger Prediger, Dichter oder auch sonst ein guter Mensch, einem Lande mehr nützlich sein kann, als ein Nagelfabrikant. Handel, Industrie und selbst die Landwirtschaft können nie über den Mangel an idealen Gütern hinwegtäuschen. Wohl soll die gebildete Welt der Masse den Weg nach Oben zeigen, — doch ist sie in dieser ihrer Aufgabe bankerott geworden. Selbst das bolschewistisch-kommunistische Wesen, das mit der allergrößten Phrasendrescherei der Menschheit vorgeführt wurde, hat absolut nichts Gutes gezeitigt, sondern ist bankerott geworden. Durch das kommunistische Wesen ist die Moral untergraben, die Menschheit verrot, verarmt, verunsittlicht und zum Abgrunde geführt worden.

Nie ist der Bankerott der stolzen Welt greller offenbar geworden, als in den letzten Jahren. Finanziell ist die Menschheit so sehr mit Schulden überlastet, das auf jeden der 1600 Millionen Erdbewohner $166.00 lasten. Eine so gute Haushaltung hat die kluge Welt geführt. Trotz mancher äußerlicher Frömmigkeit ist die arme Welt in geistlichen Dingen noch immer bankerott gewesen und dieser ihr Bankerott ist in den letzten Jahren ganz besonders grell hervorgetreten. Weiter ist die Welt bankerott an Tugenden, die doch die Grundlage der menschlichen Gesellschaft sind. Auch an Wahrhaftigkeit ist die Welt bankerott geworden, denn gerade die Mächtigen und die Führer haben zur Erreichung ihrer selbstischen Ziele die große Masse mit Wissen und Willen hinters Licht geführt. Lügen über Lügen hat man verbreitet und viele der großen und kleinen Tagesblätter haben ums Geld die Wahrheit schnöde preisgegeben. Man sollte stets vorsichtig sein, ihnen weiteren Glauben zu schenken.

Einen weiteren Bankerott der Welt sieht man in ihrer Ungerechtigkeit, denn man hat schöne Worte gemacht, welche gerechte und edle Ziele man verfolge, und es war doch nur Selbstsucht und Herrschsucht. Dadurch daß Tyranei und Hartherzigkeit auf den Thron gesetzt wurden, entstand Elend, Jammer und Not.

Bankerott hat die Welt gemacht an Ehrlichkeit, denn Millionen Menschen sahen in den letzten Jahren die Gelegenheit zu großem Gelderwerb, allerdings durch Unehrlichkeit, und sie sind der Versuchung unterlegen und haben ums Geld Ehrlichkeit und gutes Gewissen verkauft.

Bankerott ist die Welt geworden an Genügsamkeit, denn Geldgier und Habsucht hält sie in Stricken und Banden. Der Geldfürsten und Großindustriellen Sack wird nie voll genug. Sogar fordern auch viele Arbeiterverbände Löhne, die der Weltmarkt, wie sie selbst zugeben, nicht zu ertragen vermag. Man fragt sich bange, wie das werden soll und wo das enden mag.

Bankerott ist die Welt an Zucht und Keuschheit, denn die Veranstalter der öffentlichen Vergnügungen wissen, — die Welt will Augenlust, Fleischeslust nebst hoffärtigem Wesen. So bietet man lüsterne Darstellungen, welche die gute Sitte verderben, der Menschheit an, denn Geld steht bei ihnen höher als alle Zucht und Sitte. Und so ist die Welt bankerott an Gütern, die mehr wert sind, als Geld und Gut.

Wenn man im Schlame rührt, kommt Schmutz an die Oberfläche. Hüten wir uns und unsere Kinder vor dem Schmutz und seien wir, soviel wir wissen und können, ehrlich und gerade in Handel und Wandel und hassen wir die Ungerechtigkeit und die Lüge. Es fehlen unserm Volke die wirklichen Führer, denn manche meinen schon Führer zu sein und sind doch nur Geschobene. Führer sollten nie auf Macht sehen, sondern mit Verstand führen. Ein wirklicher Führer wird im gegebenen Augenblick zu handeln wissen, dann aber sollten wir auch geschlossen hinter ihm stehen und so ein Damm wird dann nicht jeder kommenden schmutzigen Sturmflut weichen oder gar brechen.

Z.-n.

Blair, Okla. — Acht Tote forderte ein Tornado, der den 16. Juni Blair, Headrick und andere Orte in Südwest-Oklahoma heimsuchte, wobei etwa 20 Personen verletzt wurden.

Vier Personen verloren in Blair das Leben und vier Neger wurden in Headrick getötet.

Der Sturm, der einen Schaden von etwa $1,000,000 anrichtete, beschädigte sämtliche Häuser in Blair, mit Ausnahme eines Bankgebäudes, das nicht einmal eine Fensterscheibe einbüßte.

Die wahre Liebe ....
(Schluß von Seite 3.)

torität eures geistigen Oberhauptes begründen! Damit ihr aber nicht glaubt, daß das eine Schmeichelei und leere Worte sind, — so erklären wir hiermit feierlich, daß der oberste Bischof aller Katholiken, der römische Papst, von nun ab wieder auf seinen Stuhl in Rom eingesetzt wird mit all den früheren Rechten und Privilegien dieses Amtes und Lehrstuhles, die ihm je von Unsern Vorgängern — angefangen von Kaiser Konstantin dem Großen — verliehen worden sind. Und von euch, meine katholischen Brüder, verlange ich dafür nur die innere herzliche Anerkennung, daß ich euer einziger Verteidiger und Schirmherr bin. Wer hier nach Gewissen und Gefühl mich als solchen anerkennt, der komme her zu mir!" Dabei wies er auf die leeren Plätze der Estrade. Mit frohen Ausrufen betraten fast alle Fürsten der katholischen Kirche, der größte Teil der Laien und mehr als die Hälfte der Mönche die Estrade, und nach tiefen Verneigungen in der Richtung des Kaisers nahmen sie ihre Sessel ein. Unten aber, inmitten der Kirchenversammlung, aufrecht und unbeweglich wie eine Marmorstatue, saß Papst Petrus II. auf seinem Platze. Alles, was ihn vorher umgeben hatte, war auf der Estrade. Aber die lichter gewordenen Reihen der unten gebliebenen Mönche und Laien rückten zu ihm heran und schlossen sich zu einem dichten Ringe, und von dort ertönte verhaltenes Murmeln: „Non praevalebunt, non praevalebunt portae inferi" (nicht überwältigen werden die Pforten der Hölle).

— Dein Reich komme.

Die gute Hand unseres Gottes über uns in Rußland.

(Schluß von Seite 11.)

„Grüß Gott", über der Tür, denn meine Frau hatte nie etwas von einer Veränderung im Leben ihres Bruders gehört. Darum war eine unserer ersten Fragen, wie es käme, daß diese schöne Inschrift, „Grüß Gott", über ihrer Tür sei.

„Ja", sagte er, „meine Frau und ich sind seit zwei Jahre an Gott gläubig, aber wir denken an einen besseren als ihr, denn unser Gott erlaubt uns nicht krank zu sein."

„Erlaubt nicht krank zu sein?" fragte ich, „gut, sagt uns zu welcher Kirche gehört ihr?"

„Zu einer amerikanischen, welche bald die größte der Welt sein wird!"

„Aber was ist der Name dieser Kirche?" fragten wir, „denn wir kennen viele Kirchen und vielleicht haben wir auch von dieser schon gehört?"

Als er mir dann erzählte, das es „Christliche Wissenschaft" (Christian Sience) sei, war ich erschrocken und sagte ihm, daß dieses eine der ärmsten Kirchen sei, weil darin kein Erlöser ist, und daß solche die da bekennen an den Vater zu glauben und an den Sohn nicht glauben, auch den Vater nicht haben!

„Und wo werdet ihr die Ewigkeit zubringen, wenn eure Sünden nicht getilgt sind durch das Blut unseres Herrn Jesu?" fragte ich sie.

Außerdem bewies ich ihnen, daß die biblische Art Kranke zu heilen sei durch ein gläubiges, teures Gebetsleben und habe nichts zu tun mit der bloßen Einbildung, ich sei gesund.— Wir verweilten bei ihnen 8 Tage und als sie erst überzeugt waren, daß wir nicht übereinstimmen würden mit ihnen in der „Christlichen Wissenschaft", dann erfuhren wir die Wahrheit von Spr. 27, 10: „Verlaß deinen Freund und den Freund deines Vaters nicht; aber in das Haus deines Bruders begib dich nicht am Tage deiner Not; ein Nachbar in der Nähe ist besser, denn ein Bruder in der Ferne." So verließen wir ihr Haus und nach Matth. 10, 14 „schüttelten wir den Staub" von unseren müden Füßen.

Mit vielen Schwierigkeiten hatten wir nachher zu kämpfen, in welchen wir oft von unsern Freunden vergessen und verlassen wurden, aber nie vom Herrn.

In dieser Zeit erhielt ich Anstellung im Missionsbund „Licht im Osten," in Wernigerode, und so konnte ich endlich meine liebe Frau in ein Krankenhaus bringen in ihrer Heimat Stadt, Halle S. Hier wurde sie behandelt, auch mußte sie eine schwere Operation durchmachen. Es war wundervoll, wie der Herr immer gerade zur rechten Zeit alles gab, was wir brauchten. Später ging sie nach Württemberg (Süd-Deutschland) zur Erholung, aber anstatt sich auszuruhen, fing sie dort ein Missionswerk an unter den Frauen, Mädchen und Kindern und viele Seelen wurden zu ihrem teuren Erlöser gebracht. Von ihrer Krankheit, welche sieben Jahre gedauert, war sie genesen. Wenn jetzt jemand sie fragt, wie sie sich fühlt, dann preist sie den Herrn für Seine „Güte und Barmherzigkeit", welche ihr gefolgt sind jeden Tag ihres Lebens, und daß sie sicher ist, sie wird für immer in Seiner Gegenwart leben. (Ps. 23:6.)

Nur noch einige Worte über meine Arbeit im Missionsbund „Licht im Osten". Zuerst arbeitete ich an dem wundervollen und so sehr nötigen Werk — der Zusammensetzung der russischen Bibelkonkordanz, die erste im kleinen Format. Außerdem gab ich den Schülern der Bibelschule medizinischen Unterricht, soviel sie in der Missionsarbeit nötig haben für die ersten Hilfeleistungen. Auch gab ich ihnen englische Stunden, was sie sehr schätzten. Ich habe diese Arbeit bis jetzt getan und bekam dafür freies Quartier und Kost für meine Frau und mich; manchmal bekam ich sogar noch $6. monatlich außerdem. Dafür konnten wir Milch kaufen, die wir so nötig hatten, um uns zu stärken. Mit Kleidern versorgte der Herr uns durch einige seiner treuen Kinder, und obschon es nicht mehr so ist, wie es in Rußland war, wo wir unsere eigenen Sachen im Ueberfluß hatten, so freuen wir uns doch, denn wir sehen, daß in dem großen Rußland so viele sind, die nicht das Allernötigste haben. Ueber alles, wir haben gelernt den Willen Gottes besser verstehen; wir warten nicht nur auf erneuerte Kraft um nach Rußland zurück zu gehen, sondern auch auf die bestimmte Zeit, wann Er uns gehen heißt, — und wir wissen, unser Himmlische Vater wird alles recht machen.

Rückwärts schauend stimmen wir ein in die ersten fünf Verse von Ps. 103 und schließen mit ewigem Preise zu Seiner Ehre; „denn Er hat unsern Mund gefüllt mit Gutem und unser Leben ist erneuert, wie das eines jungen Adlers. Ehre Seinem herrlichen, heiligen Namen, Halleluja, Amen!

Herr und Frau Thießen arbeiten gegenwärtig unter den 10 000 russischen Flüchtlingen in Berlin Sie brauchen eure Gebete. Sie bitten Gott, Er möge ihnen 40 Dollar monatlich senden zur Unterstützung eines Evangelisten, ein gewesener Oberst im russischen Heer. Gott hat ihn gebraucht, um Seelen zu retten. Wer ist bereit zu helfen??

Sendet eure Gaben an Editor Herman Neufeld, Rundschau Publ. House, 672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Neueste Nachrichten

— Eine Hitzwelle im Osten der U. S. A. tötete 22 Personen.

— Die Winnipeg Bauleute erhalten $1.10 per Stunde, ab 1. Jan.

— Ein polnischer Graf ist mit der Nichte des Königs von Spanien verlobt.

— Zwei Frauen stiegen in einem Aeroplan in den U. S. A. bis zu einer Höhe von 13,400 Fuß.

— Die drei Mann, die zu Fuß von Nobiles Gruppe nach dem Land losgingen, wurden vom russischen Flieger Chukhnovsky gefunden und nach 2 Tagen erreichte sie der russische Eisbrecher Krassin. Der Führer, der schwedische Dr. Finn Malmgren, der beim Luftschiff-Sturz verwundet wurde, starb nach 15 Tagen. Seine beiden italiänischen Begleiter nahmen die Leiche weiter mit. Die letzten 13 Tage hatten sie keine Speise mehr, und fast verhungert wurden sie nach 45 Tagen aufgenommen. Als sie von ihren Erlebnissen erzählten liefen den Russen die Tränen über die Wangen. Ihnen wurde gesagt, sie seien als Engel für sie erschienen. Doch der russische Flieger konnte im Nebel den Eisbrecher Krassin nicht finden und mußte unweit des Landes auf dem Eise landen, wobei der Aeroplan beschädigt wurde. Per Radio hatte der Flieger den Eisbrecher dirigiert. Sie gingen aufs Land, wo sie auf Hilfe warten. Der Eisbrecher wandte seine Spitze sofort wieder und pflügt weiter durchs Eis zu den Ueberlebern der Nobiles Gruppe, die alle krank körperlich und geistig, der eine mit gebrochenem Bein, auf Hilfe warten. Eine Gruppe von 3 machte sich mit Hundeschlitten auf die Suche, doch ist sie wohl verschwunden.

— Am 1. Juli wurden in ganz Norwegen Trauergottesdienste in sämtlichen Kirchen zu Ehren des berühmten Polarforschers Amundsen und seinen Kameraden abgehalten.

Freuchen sagte, daß die Pläne von Nobiles Nordpolexpedition mangelhaft gewesen seien, daß er aber trotz vorheriger Warnung von Fachleuten die riskante Fahrt angetreten habe. obwohl er im eigentlichen Sinne des Wortes gar kein fachmännischer Forscher war und nur über unzulängliche Fachkenntnisse verfügte.

— In der Turkei ist der Schleier vor dem Gesicht der Frauen verboten. Man arbeitet an einem weiteren Gesetz, daß Vielweiberei und Vielmännerei verbietet.

— In dem Elrose Distrikt, Sask., ist der 2 Jahre alte Eddie Hamilton verschwunden. 2.000 Mann suchen mit Hilfe eines Aeroplans und Bluthunde, doch so weit erfolglos.

— Die Nationalistenregierung Chinas hat 24 Nationen aufgefordert, sofort die Verhandlung aufzunehmeen über Revision ihrer Kontrakte mit China, unabgesehen davon, ob sie fällig sind oder nicht.

— 600 Legionare von N. Dak. marschierten in schmucker Uniform in Winnipeg. Das Bier muß ihnen gut schmecken, denn die heitere Stimmung aller und der sehr unsichere Gang mancher lechte Zeugnis davon ab.

Automobile.



neue, wie auch gebrauchte, aller Marken, Tonn- und Halbtonn-Trucks. Günstige Bedingungen und Garantie. Bitte, sprechen Sie vor und erhalten Sie volle Auskunft oder schreiben Sie an den Vertreter der



Lawrence Motors Co. Ltd.
Frank F. Isaac
903 Royal Bank Bldg., 9th Floor, — Phone 24 085 — Winnipeg, Man.

Kost und Quartier

in der Nähe der Normalschule, General Hospital und 10 Minuten von der Station. Gute, deutsche Bedienung. Ständige Kostgänger bevorzugt.

Johann Jac. Wall,
387 William Ave.,



Um Ansteckungsgefahr vorzubeugen, waschen Sie sich nicht aus der Schüssel, sondern bedienen Sie sich des **Hygienischen Waschbeckens.** Sie werden finden, daß er höchst praktisch, zeit- und wassersparend ist.

2½ Gall. $2.95
1½ Gall. 2.50

Hygienic Washstand Co.
278 Garry Street — Winnipeg, Man.

John J. Arklie R.O.

OTOMETRIST & OPTICIAN
639 Elgin Ave., Winnipeg.



Wird sein in
Russel House, Emerson, Montag, den 23 Juli
Altona Hotel, Altona, Dienstag, den 24. Juli
Queens Hotel, Gretna, Mittwoch, den 25. Juli
D. A. Dyck's Store, Winkler, Donnerstag, den 26. Juli
Queens Hotel, Plum Coulee, Freitag Morgen, den 27. Juli.

Zu verkaufen

ein schöne Wirtschaft im Dorfe Hochfeld, bei Winkler, Man. Gute Gemeinschaft, Vordergarten und große Bäume an der Straße. Die Stelle enthält 5 Acker und ist rundum befenzt. Haus, Stall, Scheune, Hühner- und Schweinestall.
Näheres zu erfahren bei:

Frank F. Isaak,
493 Elgin Ave., Winnipeg, Man.

Singer Sewing Mashine Co.

Morden, Man.

Neue Singer Maschine $5.00 bar, den Rest mit $3.00 per Monat oder $15.00 bar, den Rest auf 3 Jahre ohne Zinsen. Gebrauchte Singer von $15.00 bis $40.00. Jede Maschine ist garantiert.

J. J. Friesen, Distrikt Agent.
Box 24.

Bekanntmachung.

Dr. Manuel Brownstone vertritt Dr. L. Breidenbach in Altona bis zum 15. September 1928.

Dr. L. Breidenbach.
Altona, Man.

Mehl!

Superior	$4.40
No. 1 Sunlight	4.00
No. 2 Utility	3.00
Roggen Schlichtmehl	3.25

Das Mehl ist aus Weizen höchster Qualität angefertigt und wir können es daher bestens empfehlen und mit voller Garantie liefern.

Standard Importing & Sales Co.,
156 Princess St., Winnipeg, Man.

Farm-Land!

¼ Sec. 28 Meilen von Winnipeg und 3½ von Balmoral. Guter Stall und Haus und Getreidespeicher. Gutes Wasser. Die Farm ist ganz eingefenzt. Etliche Acker unter Cultivation. Billig für $4,500.00.

¼ Sec. 3½ Meilen von Kelwood, Man. Gebäude allein im Wert von $3000.00. Der Eigentümer ist Holzarbeiter in Winnipeg und würde für $2000.00 verkaufen.

960 Acker in der Nähe von Souris. 800 Acker kultiviert. Eine prächtige Farm. $30.00 per Acker. Leichte Bedingungen, kleine Anzahlung.

Wir haben kleine Farmen und große Komplexe von Land zu verkaufen von Ontario bis B. C. Schreibt uns, was Ihr wollt und wieviel Ihr anzahlen könnt und wieviel Arbeitskraft vorhanden. Wir können Euch mit Land versorgen.

J. J. SWANSON & CO. LTD.
REALTORS
Rental and Financial Agents
Insurance of all kinds
Investments — Buliding Managers
Mortgages — Valuators
Phone 26 349 — abends Phone 35 869
600 Paris Bldg., Winnipeg.

Viking - Diabolo - Separator



Beste Leistungen. — Einfache und haltbare Konstruktion. — Erstklassiges Material. — Mäßige Preise. — Leichte Zahlungsbedingungen. — Vergessen Sie unseren Juli-August Ausverkauf auf 200-Pfund Separatore nicht.

Cushman Binder Engine.

Zwei Pferde ziehen Ihren Binder bei starkem Getreide oder feuchter Witterung **spielend,** wenn Sie einen **Cushman Binder Engine** brauchen, den einzigen **Binder Engine** in Canada, ist auch für jeden anderen Zweck bestens geeignet. Oekonomisch und haltbar.



Jegliche Information in deutsch und Preislisten stets zur Verfügung.

Cushman Farm Equipment Co. Ltd.
288 Princess Street — Prokurist
Winnipeg, Manitoba — David Huebert.

In vorgeschrittenen Jahren

kannst Du kräftig und bei guter Gesundheit bleiben durch den Gebrauch von

Forni's

Alpenkräuter

Es stärkt Deine Verdauungsorgane. — Es wirkt anregend auf Deine Nieren und Leber. — Es hält Deinen Stuhlgang in Ordnung. — Es kräftigt und baut Dein ganzes System auf.

Ein Versuch wird Dich überzeugen. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet und enthält keine schädlichen Drogen, oder solche, deren Genuß zur Gewohnheit wird.

Keine Apothekermedizin. Nur durch Spezialagenten geliefert.
Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd, Zollfrei in Kanada geliefert. **Chicago, Ill.**

Das bekannte

Brantford Binder - Garn



kaufen Sie nirgends so vorteilhaft als bei **Standard Importing & Sales Co.**

Besuchen Sie uns persönlich oder verlangen Sie die Preisliste.

Sandard Importing & Sales Co.
156 Princess Str., Winnipeg, Man.



Haben Sie Freunde im Alten Lande? die nach Kanada kommen wollen

Fahrkarten

nach und

von

Allen Teilen der Welt.

Wenn das der Fall ist und Sie ihnen helfen wollen herüberzukommen, so sprechen Sie bei uns vor. Wir treffen alle nötigen Vorkehrungen.

ALLOWAY & CHAMPION, Rail Agents

Agenten für alle Dampfschiffslinien.

667 Main Street, Winnipeg — Telephone 26 861

oder schreiben Sie an irgend einen Agenten der Canadian National Railways

Passagiere werden bei Ankunft in Empfang genommen und an den Bestimmungsort gewiesen.

CANADIAN NATIONAL RAILWAYS

Aufruf an alle Neueinwanderer!

(Von 1923 bis 1928.)

Wollen Sie auf einer Farm angesiedelt werden?

Die **Canada Colonization Association,** (eine Filiale des Kolonisations-Department der Canadian Pacific Eisenbahn) hat in den letzten 3½ Jahren 2,710 Familien auf 651,914 Acker Land angesiedelt und bietet Ihnen auch jetzt unentgeltlich ihre Dienste an. Nur solche Einwanderer kommen in Frage, die durch die Canadian Mennonite Board of Colonization nach Kanada gekommen sind.
Siedlungsmöglichkeiten sind folgende:

a) Ansiedlung auf Canadian Pacific Land in Nord-Saskatchewan und Nord-Alberta, bei einer Anzahlung von $25.00, Nutznießung des Landes auf 4 Jahre, und dann gegen Amortisation, d. h. Abzahlung auf weitere 30 Jahre.
b) Auf bewässerten Ländern in Süd-Alberta im Lethbridge Distrikt (Zuckerrübenbau), oder im Brooks Distrikt (Gemischte Farmerei.)
c) Ansiedlung in Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und Britisch Columbia, auf kultivierten Farmen mit vollständigem, oder teilweisem Inventar, ohne Anzahlung, oder mit geringer Anzahlung und auf Einzel- oder Gruppen-Kontrakt.
d) Ansiedlung als Pächter in den obengenannten Provinzen bei einem gewissen Ernte-Anteil.

Füllen Sie nachstehenden Fragebogen aus und senden Sie denselben mit oder ohne erklärenden Brief an folgende Adresse:

Canada Colonization Association, Department „F"
460 Main Street, — Winnipeg, Man.

Fragebogen

1) Voller Name und Adresse: ....
2) Wie groß ist Ihre Familie? .... Personen. Alter der Glieder? ....
3) Wann sind Sie eingewandert? .... Aus welchem Lande? ....
4) Durch welche Behörde und Eisenbahn sind Sie nach Kanada gekommen? ....
5) Was haben Sie bisher in Kanada getan? ....
6) Haben Sie Erfahrung im Ackerbau? .... In Europa? .... In Kanada? ....
7) Welche von obigen Siedlungsmöglichkeiten ziehen Sie vor? ....
In welcher Provinz? ....
8) Wollen Sie allein auf einer kleineren Farm, oder mit anderen Siedlern zusammen auf einer größeren Farm angesiedelt werden?
....
9) Wieviel Kapital haben Sie im ganzen? ....
10) Können Sie von Freunden und Verwandten eine Gruppe zusammenstellen? ....
11) Namen und Adressen derselben? ....
....

Unterschrift: ....